

# UTOPIEKreativ

Diskussion sozialistischer Alternativen

Die letzte Reise des Karl Marx

Historisch-Kritisches Wörterbuch  
des Marxismus –  
Stichwort »Klassenlage«

Die Linie

Rosa Luxemburg – Antonio Gramsci

Paul Levi unter den »Doppelzünglern«

68 wird vierzig

DDR-Frauen zwischen Emanzipation  
und Patriarchat

Gegenkultur und Autonomie

Das »Auffliegen« des Reichstages 1933

209 · März 2008 · 6 €

209 · März 2008

*Monatliche Publikation,  
herausgegeben von der  
Rosa-Luxemburg-Stiftung*

*aus dem Inhalt*

VorSatz 195

In memoriam Karl Marx

HANS JÜRGEN KRYSMANSKI  
Die letzte Reise des Karl Marx 202

JÖRN SCHÜTRUMPF  
Paul Levi unter den »Doppelzünglern« 222

Emanzipation

GISELA NOTZ  
Gegenkultur und Autonomie 253

# VorSatz

*Der Begriff der Klassenlage trägt emanzipatorischen Charakter. Die Klassenlage ist als Instrument der Klassenanalyse durch Betrachtung der Lebensumstände und der in ihnen beinhalteten Potentiale ihrer Veränderung zu verstehen. Dietmar Wittich, der sich in dieser Ausgabe von UTOPIE kreativ dem Begriff zuwendet, verdeutlicht neben der historischen Dimension marxistischer Gesellschaftsanalyse deren heutige Relevanz. Zum einen in der fortgesetzten (Er)Forschung und Erklärung der Welt aus marxistisch-theoretischer Perspektive, zum anderen in dem wieder in Gebrauch kommenden Gehalt – zugleich Rehabilitierung marxistischen Denkens und Handelns – angesichts sich permanent verschärfender gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Das Kapital – dies sei hier als These formuliert – wirkt nur dann emanzipatorisch, wenn es zugleich integrativ wirkt. Wenn es also den allergrößten Teil der Menschen in den entwickelten kapitalistischen Ländern an den erwirtschafteten Gewinnen beteiligt: wie zu Zeiten der Blockkonfrontation geschehen. Aus dieser Zeit resultieren weitreichende Differenzierungsmuster der Gesellschaft, postmaterialistische Wertstrukturen entwickeln sich, aus Klassen werden in soziologischer Diktion Schichten, diese formieren sich in sich teilweise überschneidenden Milieus. Die Milieus kennzeichnen sich durch eine Diversifizierung von Lebensumständen und damit verbundenen Wertmustern und Lebenspotentialen. Wenn das Kapital jedoch, dies als zweite These, die integrativen Kräfte zugunsten seiner Gewinnmaximierung aufgibt, verliert die kapitalistisch formierte Gesellschaft an emanzipatorischer Gestaltungskraft. Milieus schrumpfen und verlieren an Gehalt, retten sich in Schichten und schließlich gewinnen Klassen und ihre Lage wieder an zentraler Bedeutung in der politischen Auseinandersetzung. Weniger pauschal vielleicht, als hier als These formuliert, aber bereits erkennbar in der Neiddebatte, der Prekariatsdebatte, der Debatte um DIE LINKE. Fehlt eigentlich nur noch das »Lumpenproletariat« im »Kasino-Kapitalismus«.*

*Auf diesen bezieht sich Marx erstmals während seines Aufenthaltes in Monte Carlo, ein gutes halbes Jahr vor seinem Tod, der am 14. März 1883 eintrat. Zu dieser Zeit befand sich »der größte Denker des letzten Jahrtausends«, wie Hans Jürgen Krysmanski in seinem Artikel in diesem Heft die BBC zu zitieren weiß, auf seiner letzten, ein Jahr andauernden Reise; auf der Suche nach Heilung. Krysmanski stellt diese Reise nach, in einer interessanten Mischung aus Biographie und Drehbuch. Ein sogenanntes Biopic, einfühlsam, un-*

*terhaltsam und – marxistisch. Wer fühlt sich angesichts der frühen Darstellung von Börsen, Spekulationen, Gewinnen und Verlusten nicht an Finanzblasen, Immobilienkrisen, Zinssenkungen, Werkschließungen und Massenentlassungen erinnert?*

*Marx aktuell? Nein und ja. Marx ist zwar mittlerweile seit 125 Jahren tot – deshalb auch der Schwerpunkt dieses Heftes und dieses Vorsatzes –, doch längst kein toter Hund. Wenn Rainer Rilling über 68 berichtet, dann spricht er implizit auch von Herbert Marcuse, von Johannes Agnoli und von anderen, die als marxistische Denker des 20. Jahrhunderts theoretischer Ausdruck der Studentenbewegung waren. Eine Zeit, die rasend gewesen sei, wie Rilling schreibt. Eine Zeit, die Abstand nahm von dogmatischer Interpretation marxistischer Texte. Eine milieuintendierte Interpretation etwa? Dafür spräche der erfolgreiche Übergang der 68er in bürgerliche Funktionen und Konventionen, politische, sozio-ökonomische und ethische Übergänge inklusive. Oder doch eine Avantgarde, die die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen vermochte? Dafür spräche wiederum die erfolgreiche Diskreditierung emanzipatorischer Errungenschaften der 68er: Diskussionen in allen Tonlagen um die gesellschaftliche Position und Rolle der Frau, studentische Selbst- und Mitbestimmung, die Rolle ökologischer Politik oder deren Unterordnung unter ökonomische Gesichtspunkte. Was war und was bleibt von 68? Was ist noch heute 68? Fragen, die in diesem Jahr 2008 häufig gestellt werden dürften.*

*Marx' Todesjahr 1883 war zugleich das Geburtsjahr des Marxisten und KPD-Führers Paul Levi. Jörn Schütrumpf schildert anhand des Konflikts zwischen Levi und Lenin unterschiedliche Spielarten marxistischen Denkens, unterschiedliche Ausprägungen einer Idee. »Bürgerkrieg in Deutschland« fordert Lenin. Levi verweigert sich – und damit die Beteiligung der von ihm geführten KPD an einem solchen Szenario.*

*Deutlich ist: Unterschiedliche Interpretationen seines Werks begleiten Marx seit der Veröffentlichung seiner Schriften. Sein fundamentaler Einfluß erstreckte sich zu allen Zeiten – nicht nur 68 oder Anfang der deutsch-sowjetischen 20er Jahre – sondern über die Sowjetunion dann auch in ihre Satelliten.*

*In der Auseinandersetzung mit der Rolle der Frauen in der DDR wird in diesem Heft ein weiterer Schwerpunkt gesetzt. Denn – und dies hier als dritte These – marxistisches Denken, als dessen Ergebnis in optimistisch-positiver Deutung auch die Existenz der DDR gewertet werden kann, ist immer auch emanzipatorisch motiviert. Spiegel des emanzipatorischen Gehalts sind die Gedanken, die von weiteren kommunistischen und sozialistischen Theoretikern wie etwa Rosa Luxemburg, deren Geburtstag sich am 5. März zum 137. Male jährt oder Antonio Gramsci (beiden wird in diesem Heft ebenfalls Platz eingeräumt) angestellt wurden. Und wenn marxistisches Denken emanzipatorischen Charakter in sich birgt, dann – abschließende These – führt es zu praktischen Konsequenzen. Das macht Hoffnung.*

MARTIN SCHIRDEWAN

## HANS JÜRGEN KRYSMANSKI

# Die letzte Reise des Karl Marx

Seit längerem beschäftigt mich die Frage, wie man die Figur von Karl Marx in die Welt der Bilder und des Films bringen könnte.<sup>1</sup> Selbst in Zeiten der Sowjetunion und der DDR war ja in dieser Hinsicht nicht allzu viel passiert.<sup>2</sup> Doch in den letzten Jahren ist das Medieninteresse an Marx gewachsen. Man denke nur an das Ranking der »größten Deutschen« in einer Sendung des ZDF im Jahre 2003, als Marx (der in allen neuen Ländern die Nummer eins war) hinter Konrad Adenauer und Martin Luther auf Platz drei kam; oder an eine Umfrage der BBC aus dem Jahre 1999, in der Karl Marx zum größten Denker des letzten Jahrtausends gewählt wurde.<sup>3</sup>

Irgendwo in den Labyrinthen der deutschen Filmindustrie gab und gibt es immer wieder Anläufe zu einem »Biopic« über Karl Marx, aber bislang ist daraus nichts geworden. Gelegentlich kommt man mit diesen Dingen in Berührung, aber meine eigenen Überlegungen weisen inzwischen in eine andere Richtung. Der nachfolgende Text stammt aus den Vorarbeiten zu einer »graphic novel« beziehungsweise zu einem »film animé«. Solche »ernsten Zeichentrickfilme« mit den durch sie möglichen Verfremdungseffekten beginnen sich einen wichtigen Platz in der globalen Filmindustrie zu erobern.<sup>4</sup>

Vielen Marxisten erscheinen die letzten Monate im Leben von Karl Marx als ein deprimierendes Wettrennen mit dem Tod, begleitet vom Zerfall seiner intellektuellen Fähigkeiten. Seine Reise von Marseille nach Algier, weiter nach Cannes und Monte Carlo sowie sein Aufenthalt bei der todkranken Tochter Jenny in Argenteuil scheinen ihn weit von den revolutionären Aktivitäten, für die er stand, zu entfernen. Seine Bemühungen, Erleichterung für seine quälende Lungenkrankheit und andere Beschwerden zu finden, und die Rückkehr nach London in die pflegende Obhut von Lenchen Demuth und Friedrich Engels Anfang 1883 wirken wie die Antiklimax seines Lebens.<sup>5</sup>

Doch die vielen Briefe aus dieser Zeit, der intensive zweimonatige Aufenthalt in Algier, die Begegnungen und Geschehnisse erzählen eine andere Geschichte. Eine seltsame Episode in Algier mag dies illustrieren. Offensichtlich reflektiert Marx in diesen Wochen seine öffentliche Rolle, experimentiert mit seinem Image und entschließt sich spontan, seine »Kopferücke« und seinen »Prophetenbart« einem örtlichen Barbier zu opfern (s. u.) – so dass die äußere Erscheinung von Marx seit dem April 1882 bis zu seinem Tode nicht mehr ganz dem populären Mythos entspricht.

Viele andere Zeichen in seiner Korrespondenz und in seinem Tun deuten darauf hin, dass Marx während dieser Reise (auf der er zum

Hans Jürgen Krysmanski – Jg. 1935; em. Professor für Soziologie an der Universität Münster; Autor zahlreicher TV-Reportagen (Spiegel TV, NDR); Buchpublikationen u. a. »Soziologie des Friedens« (Wiesbaden/Opladen 1993), »Hirten & Wölfe« (Münster 2004). Zuletzt in UTOPIE kreativ: Der stille Klassenkampf von oben, Heft 205 (November 2007). Homepage: [www.hjkrysmanski.de](http://www.hjkrysmanski.de).

1 Vgl. H. J. Krysmanski: Five Days in the Life of Karl Marx. A Global Movie Project, in: Soziale Welt und soziologische Praxis. Festschrift für Heinz Hartmann zum 65. Geburtstag, Göttingen 1995; vgl. auch »The ongoing Karl Marx movies project«: <http://www.uni-muenster.de/PeaCon/Marx5/index.htm>.

ersten Mal Europa verlässt) die größeren historischen und »kosmologischen« Kontexte seines Werkes in einem neuen Licht sieht. Und seine geistigen Fähigkeiten sind ungetrübt.

Vor allem aber ist dieser finale Trip angefüllt mit Menschen, Geschichten und Szenen – anschaulich beschrieben in Briefen an die Töchter, an Engels und andere Freunde –, die Marx als einen großen Humanisten zeigen, der souverän mit den Fragen des eigenen Lebens und Todes umzugehen weiß.

Der folgende Text ist, wie gesagt, eine Vorarbeit für ein spezifisches Projekt – der Versuch der Annäherung an eine unterschätzte Phase im Leben des Karl Marx mit den medialen Mitteln des 21. Jahrhunderts.

*Die Reise 16. – 20. Februar 1882, von Paris nach Marseille und Überfahrt nach Algier*

Ein 1.-Klasse-Abteil des fahrenden Zuges Paris-Lyon-Marseille. Kurz hinter Lyon tritt ein Schaffner in das Abteil und erklärt einem alten, elegant gekleideten weißmähigen und vollbärtigen Herrn, Karl Marx, dass die Lokomotive technische Schwierigkeiten hatte, und entschuldigt sich für die verzögerte Weiterfahrt. Marx sagt ungehalten etwas Böses über den technischen Fortschritt.

Marx' Reise in den Süden erfolgt auf dringendes Anraten seiner Ärzte, er leidet seit langem an einer schweren Bronchitis, verdickter Pleura, entzündeten Lufttröhrenästen. Jetzt hustet er wieder einmal stark und holt eine Flasche Branntwein aus seinem Gepäck. »Erst 1 ½ Stunden d'arrêt at Cassis wegen distemper der Lokomotive; hin wiederum selbiges Malheur mit der Maschine at Valence, obgleich diesmal (...) bitter kalt und bösig biting wind ... und fand nur Gegenmittel im ›Alkohol‹, again and again resorted to it.«<sup>6</sup> Marx, branntweinselig, holt ein Foto seiner (vor zwei Monaten gestorbenen) Frau Jenny hervor und weint. Der Zug fährt in den tristen nächtlichen Bahnhof von Marseille ein.

Marx schiffet sich im Hafen von Marseille mit dem Postdampfer »Said« in Richtung Algier ein. Zum ersten und einzigen Mal verlässt er Europa. Die über 34-stündige Überfahrt in einer engen Kabine und mit überfüllten Decks, bei höllischem Maschinenlärm, ist anstrengend.

*Marx kann nicht schlafen und erinnert sich im Halbtraum an die vielen Überfahrten zwischen Calais und Dover, als politischer Flüchtling, als geachteter Theoretiker der entstehenden Arbeiterbewegung, als Mitglied eines weit verzweigten Familiennetzes, als liebender Vater dreier Töchter, als kränklicher Erholungsuchender. Vor allem die bewegten politischen Jahre um 1848, als er mit Engels das Kommunistische Manifest verfasste, werden in diesem wirren Traum lebendig und huschen als Impressionen über seine innere Leinwand.*

In den wachen Stunden quält ihn der Gedanke, dass er auf der Flucht vor wichtigen Aufgaben ist. Er kann sich schwer konzentrieren, das Lesen fällt ihm schwer, und an Schreiben ist bei dem Gestampfe aus dem Maschinenraum nicht zu denken.

An Deck freundet sich Marx mit dem Kapitän der »Said« an, einem, wie er später schreibt, »sehr netten Kerl«, der auf dieser Reise

2 Vgl. die TV-Folgen »Marx und Engels – Stationen ihres Lebens« (Fernsehserie, DDR, 1979/1980); »Karl Marx – die jungen Jahre« (Fernsehserie, DDR/UdSSR, 1981).

3 Vgl. ZDF Jahrbuch 2003: <http://www.zdf-jahrbuch.de/2003/programmarbeit/arens.htm>; BBC News October 1, 1999: <http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/461545.stm>.

4 »Graphic novels« versuchen, literarische Themen und auch historische Stoffe für ein anspruchsvolleres Publikum in die Comic-Bildsprache umzusetzen; ihr »Storyboard«-Charakter prädestiniert sie als Vorlage für Animations- und andere Filme. Zu den bekanntesten Vertretern der »graphic novel« gehören Jacques Tardi und Jason Lutes.

5 Fast alle Marx-Biographen vermitteln auf flüchtige Weise diesen Eindruck.

6 Marx an Engels, 17. Feb. 1882.

Frau und Kind mit nach Algier nimmt. Marx erzählt Kapitän Macé, dass er in Algier von einem Freund seiner beiden Schwiegersöhne – Charles Longuet (verheiratet mit seiner Tochter Jenny) und Paul Lafargue (verheiratet mit Laura) – erwartet wird, einem gewissen Albert Fermé. Dieser vor zwölf Jahren aus politischen Gründen nach Algerien verbannte französische Jurist soll sich um Marx während seines Erholungsaufenthalts kümmern.

Am Ende der Überfahrt hat sich Marx erneut, zusätzlich zu seiner schweren Bronchitis, eine heftige Erkältung zugezogen. Doch Marxens Grundstimmung und innere Zerrissenheit rühren aus einem anderen Sachverhalt, den Sigmund Freud später einmal so umschreiben wird: »Was immer das Ich im Leben zustande bringt, das Überich ist nie damit zufrieden.«<sup>7</sup>

7 Neue Rundschau,  
Heft 1/2006.

### 20. Februar – 3. Mai 1882, Marx in Algier

Ankunftsgewimmel in der Bucht von Algier. Fermé, ein sympathischer Mensch um die vierzig, erkennt Marx sofort, denn sein Bild als einer der Führer der sozialistischen Internationale ist überall verbreitet. Fermé bringt Marx zunächst im prächtigen Hotel d'Orient unter, dem ersten Haus am Platze und sehr teuer. An der Rezeption bietet man dem würdigen deutschen Professor einen Monatspensionspreis an, doch Marx bleibt nur wenige Tage und entscheidet sich dann, auf Rat Fermés, für eine Villenpension im höher und klimatisch günstiger gelegenen Mustapha-Supérieur. Marx muss, trotz der großzügigen Unterstützung durch Engels, rechnen, wie er Fermé offen auseinanderlegt. Er wird die Familie Fermé in der Route Mustapha Supérieur während seiner Zeit in Algier noch oft besuchen. Man wird über die Tage der Pariser Commune, die zu Fermés Verbannung führten, über die politischen Entwicklungen auf dem Kontinent (und insbesondere auch in Russland) sprechen.

Marx selbst verbringt die nächsten zwei Monate in der Pension Victoria. Oft vergisst er seine Schmerzen und Zweifel. »Hier herrliche Lage, bevor meiner chambre die Bucht des Mediterranean, Hafen von Algier, villas amphitheatralisch aufsteigend die collines ... weiter entfernt des montagnes, visibles u. a. die Schneegipfel derrière Matifou, sur les montagnes de Kabilie, des points culminants du Djurdjura ... Am Morgen um 8 Uhr nichts Zaubershafteres als Panorama, Luft, Vegetation, europäisch-afrikanisch wunderbare mélange. Jeden Morgen – 10, oder 9-11 thereabouts my promenade ...«.<sup>8</sup> Dabei wird Marx' Husten immer schlimmer.

8 Marx an Engels,  
1. März 1882.

Ein Dr. Stephann – »best Algiers doctor« – wird sein Arzt. Beim Öffnen von »Wasserblasen auf der Brust« usw. kommt es auch hier zu Gesprächen jenseits der Krankheit. Dr. Stephann ist naturwissenschaftlich interessiert und Marx kann hier sein breites naturgeschichtliches, physikalisch-kosmologisches und auch mathematisches Wissen, das er sich in den letzten Jahren angeeignet hat, einbringen. Vor allem aber sprechen sie über den Tod, die unsinnige Vorstellung eines Weiterlebens im Jenseits. Man müsse, so Marx, die eigene Endlichkeit hinnehmen: »Nur die Atome sind ewig.«<sup>9</sup>

9 So schrieb er schon in  
seiner Dissertation.

Das königlich-preußische Konsulat in Algier ist zu jener Zeit durch den Diplomaten Dr. Fröbel besetzt. Es ist nicht bekannt, ob das Konsulat die Anwesenheit des verfeimten Sozialistenführers zur

Kenntnis genommen und entsprechende Nachrichten nach Berlin weitergeleitet hat – obgleich Marx' Ankunft in der örtlichen Presse gemeldet wurde. Eine heimliche Observierung des seltsamen Gastes bleibt denkbar.

(Es wäre ein running gag der Geschichte, wenn immer einmal wieder, unsichtbar für Marx, in seiner Nähe ein »Observateurlein« auftauchte.)

Die Pension Victoria verfügt nur über sechs Gästezimmer. »Zur gewiss nicht allzu großen Gesellschaft von ›Victoria‹ gehören neben Karl Marx die beiden Besitzerinnen, dazu Madame Rosalie, Hausangestellte; Madame Casthelaz und ihr Sohn Maurice Casthelaz, Arzt/Pharmazeut und selbst Kurpatient (der sich als freiwilliger ›Pfleger‹ intensiv um Marx kümmert), Madame Claude aus Neufchâtel, Armand Magnadère, dessen Tod im März 1882 zu beklagen ist, und ein unbekanntes junges Fräulein, das mit einer Zeitungsannonce sich um Anstellung als Privatlehrerin bewirbt ...«<sup>10</sup>

Dieses »unbekannte junge Fräulein«<sup>11</sup> spielt beim Algerien-Aufenthalt von Karl Marx eine besondere Rolle. Sie stammt aus Dessau, sie ist hübsch und klug und spricht mehrere Sprachen. Sie hat von dem berühmten Mann viel gehört und sie hat sogar August Bebels 1879 erschienenenes, durch Bismarcks Sozialistengesetz verbotenes, aber weit verbreitetes Buch »Die Frau und der Sozialismus« gelesen. Marx fühlt sich zu ihr hingezogen, denn sie erinnert ihn an seine jüngste Tochter Eleanor (Tussy). Doch schon bald dringt die junge Frau – nennen wir sie Vera – in seine Träume ein.

*In diesen Träumen vermischt sich die Erinnerung an die Qualen und Entbehrungen bei der Fertigstellung des ersten Bandes von »Das Kapital« mit dem Gefühl der Befreiung, als er im Zug nach Hamburg saß, um seinem Verleger Meißner eigenhändig das Manuskript zu übergeben. Damals saß in seinem Abteil eine schöne junge Frau und er sah in ihr die Botin einer anderen Welt, die sich ihm zu öffnen schien. Jetzt hatte dieses Mädchen die Züge der Vera – und irgendwie versucht er ihr im Traum zu erklären, was er damals geleistet, welche wissenschaftliche Entdeckung er damals der Menschheit geschenkt hat.*

Vera begleitet Marx auf seinen Spaziergängen durch Algier. Wenn sie durch die Kasbah wandern, das geschäftige Bazarleben, empfindet Marx sich als Müßiggänger, eigentlich als Verräter an seiner Sache, und vertraut seine Gefühle auch Vera an. Was für ein Wust von Papieren, halbfertigen Manuskripten, das ganze Material für die Bände zwei und drei des »Kapital« – und auch noch für einen vierten Band – lägen in seinem Arbeitszimmer in London. Vera versteht den großen Mann nicht. Er habe doch schon so viel geleistet, was sie alles bei Bebel über ihn gelesen hat. Und ihre Schwester in Dessau sei nach einem Brief ganz aus dem Häuschen, dass sie, Vera, Marx kennengelernt habe. Wenn Marx darüber klagt, was es alles noch zu tun gäbe, sagt sie altklug: »Was immer man im Leben zustande bringt, Gott oder Teufel wollen es so, dass man nie damit zufrieden ist.«

Dennoch wird Marx seiner Schuldgefühle nicht recht Herr. Aber sie sind nicht abstrakt, sondern ganz konkret. In Wirklichkeit vermisst er sein Arbeitszimmer, das Zentrum seines Universums. Und

10 Marlene Vesper, Marx in Algier, S. 59.

11 Hier und an einigen wenigen anderen Stellen sind fiktive Elemente eingefügt.

vor allem Engels fehlt ihm. In seinem Zimmer liegen einige Briefentwürfe an Engels, die er niemals abschicken wird, weil sie selbst für seinen engsten Freund zu persönlich sind.

Bei einem Spaziergang am Rande der Kasbah stoßen Marx und Vera auf einen hageren, bärtigen Maler um die vierzig. Unter einem Sonnenschirm hat er auf seiner kleinen Staffelei mit schnellen Pinselstrichen eine der hangauf führenden Treppen gemalt. Karl Marx und Auguste Renoir blicken sich in die Augen. Vielleicht wechseln sie auch einige belanglose Worte. Keiner von beiden aber wird je erfahren, wem er da begegnet ist.

Aber auch mit den anderen Gästen der Pension unternimmt Marx Ausflüge. »Gestern um 1 Uhr mittags gingen wir hinunter zum Inferior Mustapha, von wo aus die Staßenbahn uns zum Jardin Hamma oder Jardin d'Essai brachte, der als »öffentliche Promenade« benutzt wird mit gelegentlicher Militärmusik, als »Pflanzschule« zur Züchtung und Verbreitung einheimischer Gemüsesorten, schließlich für wissenschaftliche botanische Experimente und als Garten der »Akklimatisation«.«<sup>12</sup> Madame Casthelaz fragt Marx, wer denn im Zukunftsstaat die niederen Arbeiten verrichten solle, und fügt hinzu: »Ich kann mir Sie nicht in einer nivellierenden Zeit denken, da Sie durchaus aristokratische Neigungen und Gewohnheiten zu haben scheinen.« – »Ich auch nicht«, antwortet Marx. »Diese Zeiten werden kommen, aber wir müssen dann fort sein.«<sup>13</sup>

Marx schließt Bekanntschaft mit Herrn Durando, Professor für Botanik, aber auch ein Anhänger Charles Fouriers. »Wir tranken Kaffee, natürlich im Freien, einem maurischen »café«. Der Maure bereitete ihn ausgezeichnet, wir saßen auf einem Schemel.«<sup>14</sup> So lässt sich ganz anders über Fouriers Utopien reden. Fourier träumte von Kommunen, die nicht nur Wirtschafts-, sondern auch Liebesgemeinschaften sind. Eine Befreiung der Arbeit ohne eine Befreiung der Sexualität sei nicht möglich, doziert Professor Durando. Vera hört interessiert zu. Marx ist peinlich berührt.

Marx' Gesundheitszustand bessert sich kaum. Das Auf und Ab seiner Beschwerden bildet den Hauptinhalt seiner Briefe, insbesondere an Engels, während er seinen Töchtern auch hübsche Vignetten des Lebens in Algier liefert. Eine »arabische Weisheitsfabel«, die er seiner Tochter Laura übermittelt, spricht Bände: »In einem stürmischen Fluß hält ein Fährmann bereit kleinen Kahn. Um ans Gegenüber zu gelangen, steigt ein Philosoph ein. Entwickelt sich folgender Dialog: *Philosoph*: Fährmann, kennst du *Geschichte*? – *Fährmann*: Nein! – *Philosoph*: Dann hast du 1/2 deines Lebens verloren! – *Und wiederum*: *Der Philosoph*: Hast du studiert Mathematik? – *Fährmann*: Nein! – *Philosoph*: Dann hast du mehr als die Hälfte deines Lebens verloren. Kaum hatte es der Philosoph gesagt, als Wind den Kahn umschlug und beide, Philosoph und Fährmann, ins Wasser geschmissen; schreit nun: *Fährmann*: Kannst du schwimmen? – *Philosoph*: Nein! *Fährmann*: Dann dein Leben ist ganz verloren.«<sup>15</sup>

Koloniale Ausbeutung und die ersten Schritte der Industrie und des Kapitalismus prägen das Bild Algiers. Am 8. März erscheint in der örtlichen Tageszeitung »Petit Colon Algerien« ein Leitartikel »Die freie Arbeit und die Arbeit der Verdammten« »über die harten, unmenschlichen Arbeitsbedingungen beim Bau der neuen algeri-

12 Marx an Laura, 13./14. April 1882.

13 Franziska Kugelmann, in: Mohr und General, S. 259.

14 Marx an Laura, 13./14. April 1882.

15 Ebenda.

schen Eisenbahn Richtung Osten«<sup>16</sup>, der mit dem Satz endet: »Wacht auf, Verdammte dieser Erde!«

*An der Stätte der Gleisverlegungen, inmitten der schuftenden Arbeiter, versucht Marx Vera seine zentrale Entdeckung, die Entschlüsselung des geheimen Gesetzes des Kapitalismus, zu erklären. Er zeigt auf die Aufseher. Er beschreibt, in wessen Eigentum die eingesetzte Maschinerie steht. Er spricht davon, wie die Welt eine einzige Welt der Waren geworden ist. Dass Arbeitskraft die einzige Ware ist, welche diese Lohnarbeiter am Markt anbieten können. Sie können nur überleben, indem sie ihre Arbeitskraft verkaufen. Und diejenigen, die ihnen die Arbeitskraft abkaufen, wissen, was für eine kostbare Ware ihnen da in die Hände fällt. Man zahlt diesen Verzweiferten so wenig wie möglich und weiß zugleich, dass sie durch die Verausgabung ihrer Arbeitskraft viel mehr an Wert schaffen, als ihnen an Lohn zufließt. So kann derjenige, der es versteht, den Arbeitsmarkt zu manipulieren und die Ware Arbeitskraft günstig einzukaufen, unendlich reich werden, so reich wie die Eisenbahnkönige in Amerika, die Rockefeller und Vanderbilts.*

Einerseits kämpft Marx gegen die Gefühle, die er für Vera empfindet, andererseits schmeichelt ihn deren Verehrung und wachsende Zutraulichkeit. Auch Vera spürt das, »lost in translation«. Marx möchte sich seiner selbst vergewissern. Er begibt sich zu dem »Photographe Agha Supérieur Alger«, E. Dutertre, und es entsteht das vielkommentierte letzte Portrait von Karl Marx. Er schickt Kopien des Bildes an seine Töchter, an Laura etwa mit der Widmung »To my dear Cacadou. Old Nick.«

Doch das Photo ist das Signal für einen Bruch. An Engels schreibt er: »Apropos; vor der Sonne habe ich den Prophetenbart und die Kopfperücke weggeräumt, aber (da meine Töchter dies besser haben) mich photographieren lassen vor Haaropfer auf Altar eines algerischen Barbiers.«<sup>17</sup> »Prophetenbart« und »Kopfperücke« sind der Schere zum Opfer gefallen – Vera zu Gefallen? Sie jedenfalls ist davon überrascht und ein wenig verwirrt. Ihr Verhältnis zu Marx ändert sich, sie sucht nicht mehr so oft seine Nähe. Und sie findet eine Stelle als Privatlehrerin – ausgerechnet der Kinder des deutschen Konsuls Dr. Fröbel. Und Marx: wollte er tabula rasa machen?

Das schlechte Wetter und der Staub des Sirocco, der in die Lunge dringt, tragen dazu bei, dass Marx allmählich wieder zur Vernunft kommt und sich entschließt, Algier baldmöglichst zu verlassen. Seine Flucht von Algier sei »zeitgemäß«, schreibt er an Engels<sup>18</sup>, und es bleibt ein wenig geheimnisvoll, was er damit meint.

Wenige Tage vor der Abreise besucht Marx zusammen mit Fermé ein in der Bucht von Algier liegendes französisches Geschwader von 6 Panzerschiffen. »Natürlich ich inspizierte das Admiralschiff ›Le Colbert«, wo ein Unteroffizier, hübscher und intelligenter Bursche, mir alles im Detail zeigte und vordemonstrierte ... Wir sahen also von Nachen, alias Kahn, von da auf und ab fahrend den Manoeuvres des Admiralschiffs und der 5 andern Panzer zu.«<sup>19</sup> Das alles ist Anlass genug, mit Fermé über die globale Reichweite des militärischen Kolonialismus zu sprechen.

(Und vielleicht ist auch das ›Observateurlein‹ in einem Nachbar-kahn dabei.)

16 Marlene Vesper, a. a. O., S. 90.

17 Marx an Engels 28. April 1882.

18 Ebenda.

19 Ebenda.

Und dann verlässt Marx am 2. Mai 1882 auf dem Dampfschiff »Peluse« Algier. Nicht nur Fermé samt Familie und Dr. Stephann, auch Vera steht am Kai und winkt.

8. Mai – 3. Juni 1882, Monte Carlo

Die Überfahrt nach Cannes, wo Marx nur wenige Tage bleibt, war stürmisch. Sein Gesundheitszustand ist erbärmlich. In Monte Carlo findet er im Lesesaal des Casino »fast vollständige Pariser und italienische Zeitungsliteratur« und auch deutsche Zeitungen sind, im Gegensatz zu englischen, gut repräsentiert. Aber »die Table d'hôte-Genossen des Hôtel de Russie interessiert sich viel mehr, was sich ereignet in den salles de jeu des Casino (tables de roulette et de trente-et-quarante).«<sup>20</sup> Monte Carlo, dieser Schlupfwinkel vornehmer Müßiggänger und Abenteurer, ist trotz der schönen Natur ein ödes Nest. Seine »Monumentalität« verdankt es allein den Hotels. Es gibt keine plebejische Mittel- und Unterschicht, außer den »dem Lumpenproletariat zugehörigen garçons d'hôtels, de café etc. und domestiques.«<sup>21</sup>

20 Marx an Engels,  
8. Mai 1882.

21 Marx an Engels,  
5. Juni 1882.

22 Marx and Engels,  
20. Mai 1882.

In Monte Carlo habe er einen Monat lang nur dahinvegetiert, nachdem er von einem Dr. Kunemann, der ihn zunächst für einen Medizinerkollegen hielt, schonungslos über sein Krankheitsbild aufgeklärt worden sei. Den Kindern, schreibt Marx an Engels, wolle er die ganze Wahrheit nicht mitteilen, um sie nicht zu ängstigen.<sup>22</sup> Die Tage vergehen mit den verschiedensten unangenehmen Applikationen. Außer zu diesem Arzt, einem republikanischen Philister, und den Tischgenossen hat er wenig sozialen Umgang. So bleibt es nicht aus, dass der nach wie vor unendlich neugierige Geist von Marx sich auf das Casino von Monte Carlo, auf die »banque de jeu, the financial basis of the whole trinity« von Politik, Staat und Regierung richtet.

Ein Tischgenosse, der englische Wine Merchant Pittersborough, gibt das damals populäre Lied »The Man that Broke the Bank at Monte Carlo« zum Besten: »I've just got here, through Paris, from the sunny southern shore, / I to Monte Carlo went, just to raise my winter's rent«. Und dann erklärt dieser betrunkene Sohn Großbritanniens, unter Zuhilfenahme des Geschirrs, der Speisen und Kellner, der Tischrunde weitschweifig ...

*... wie man aus Geld mehr Geld machen kann, ohne zu tun zu haben mit anderen Waren als allein dem Geld selbst. Ohne sich mit dem Gesocks der Lohnarbeiter abgeben zu müssen. Beim Roulette ebenso wie an der Londoner Aktienbörse. Hier, ruft Pittersborough, habe er seine Chips und alle glauben, das sei bares Geld, aber es ist schon imaginiertes Kapital. Es ist ein Versprechen, eine Hoffnung. Und nun wette er. Und besteche den Croupier. Oder hole seine gezinkten Karten hervor. »And I break the Bank at Monte Carlo.« Es gäbe nichts schöneres als das Spiel mit der Imagination, wenn bares Geld dabei herauskommt. Und wenn man das Casino besitze, wenn man die Croupiers bezahle, könne man reich werden, unendlich reich, ohne Anstrengung, nur mit ein bisschen Raub und Mord vielleicht. Und man müsse natürlich Politik, Staat und Regierung in der Hand haben. Das aber sei hier dank der machiavellistischen Politik von Charles III., dem Fürsten von Monaco, garantiert. Er, Pittersborough, werde sein Wein- geschäft verkaufen und nur noch financial deals machen usw.«*

Die Runde amüsiert sich. Marx aber hat die Lektion besser verstanden als die anderen. Er kann sich nicht beherrschen und murmelt so etwas wie: Was das doch für eine Bande sei, diese verkommenen Bourgeois, welche die von der Arbeiterklasse geschaffenen Werte verspielen und meinen, sie seien die Herren der Welt! Die Runde versteht ihn nicht ganz.

Später, in seinem Hotelzimmer, macht Marx sich Notizen für die noch immer nicht veröffentlichten Folgebände von »Das Kapital«. Auf einem seiner Zettel erscheint zum ersten Mal der Begriff »Kasino-Kapitalismus«.

*Anfang Juni – Ende August 1882, Argenteuil/Paris,  
bei Tochter Jenny Longuet*

Zum ersten Mal auf dieser Reise hört Marx wieder seinen Spitznamen: »Mohr, wo ist dein Bart?«

Bei diesem mehrwöchigen Aufenthalt ist Marx zum letzten Mal mit seinen Töchtern Jenny und Laura (und ihren Ehemännern Longuet und Lafargue) und seinen vier überlebenden Enkeln zusammen sowie gelegentlich mit Eleanor (Tussy, die zur Pflege der kranken Jenny aus London anreist, selbst aber wegen ihrer von Marx unterbundenen Liebschaft mit dem französischen Journalisten Lissagaray körperlich und seelisch leidet). Die Konflikte zwischen diesen Personen, den Schwestern untereinander, zwischen Charles Longuet und seiner Frau bzw. Marx sind intensiv. Und Marx setzt seine »Kuren« im nahegelegenen Heilbad Enghien fort.

Wie in einem Brennspiegel sammelt sich das ganze Geschehen, die Streitigkeiten, die tödlich endende Krankheit Jennys usw. in einem Tagesablauf, der Marx als seiner Familie und ihren Schwierigkeiten vollkommen ausgeliefert zeigt: »<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 8 Uhr morgens beginne ich mit Waschen, Anziehen, Frühcoffee etc.; um halb 9 Uhr morgens Abreise nach Enghien, kehre allzumeist erst zurück um 12 Uhr, dann dejeuner in Argenteuil en famille, von 2-4 Uhr nachmittag Ausruhen, dann Spazieren und Herumtreiben mit den Kindern, daß Hören und Sehen noch viel gründlicher (namentlich aber auch das Denken) einem ausgeht als dem Hegel der »Phänomenologie«; endlich 8 Uhr Abendsupper und Tagewerk hiermit vollendet. Wo bleibt dann Zeit zur Korrespondenz?«<sup>23</sup> Die Charaktere der einzelnen Personen entfalten sich beim »Abendsupper«.

*In seinen schweren Träumen wird sein legendäres Arbeitszimmer in der Maitland Park Road 41 zu einer magischen Festung. Der lichtdurchflutete Raum, an dessen Seitenwänden Bücherschränke sind, ist mit Büchern gefüllt und bis zur Decke mit Zeitungspaketen und Manuskripten überladen. Gegenüber einem Kamin und an einer Seite des Fensters stehen zwei Tische voll mit Papieren, Büchern und Zeitungen. In der Mitte des Raums, im günstigsten Licht, befindet sich ein einfacher kleiner Arbeitstisch und ein Lehnstuhl aus Holz (der Lehnstuhl, in dem man ihn am 14. März des kommenden Jahres tot auffinden wird). Vor einer anderen Wand steht ein Ledersofa, auf dem Kaminsims liegen ebenfalls Bücher, dazwischen Zigarren, Zündhölzer, Tabaksbehälter, Briefbeschwerer und viele Fotografien.<sup>24</sup> Die fertig geschriebenen, aber seit langem versteckten Teile des weiteren Manuskripts, aus denen Engels einmal in müh-*

23 Marx an Engels,  
3. August 1882.

24 Paul Lafargue, in:  
Mohr und General, S. 289.

*samster Fleißarbeit die Bände 2 und 3 von »Das Kapital« zusammenstellen wird, stürzen im Traum auf Marx ein. Und dann die Seiten eines geplanten 4. Bandes. Schließlich löst sich alles in mathematische Formeln und ökonomische Tableaus auf, die den Träumenden in einem Wirbel von Symbolen wegzuspülen drohen ...*

25 Marx an Engels,  
24. August 1882.

Am letzten Tag von Marxens Aufenthalt in Argenteuil hat sich Longuet endlich bequemt, den französischen Übersetzer von »Das Kapital«, der sich schon lange um eine »Audienz« bemüht hatte, zum mittäglichen Dejeuner mitzubringen. »Es war ein kalter nordöstlicher Wind, und meine obligate conversation mit poor Roy im Garten zog mir Verkältung zu. Thanks to Longuet!«<sup>25</sup>

26 Marx an Engels,  
4. Sept. 1882.

Dann, Ende August bis Ende September, finden wir Marx in Begleitung seiner Tochter Laura, die sich erst gestraubt hatte, zur Fortsetzung der Kur in Vevey am Genfer See – im Zustand der »Nichtereignislosigkeit, da wir hier leben wie im Schlaraffenland.«<sup>26</sup> Während der vielen Bootsfahrten führt er mit Laura intensive Diskussionen über die Fortführung der Arbeit an den Kapitalbänden.

*Es reiche nicht aus, die profiträchtige Konsumtion der Ware Arbeitskraft an den Stätten der Produktion nachzuzichnen, es gehe vor allem um die weltumspannenden Aktivitäten des Kapitalismus als Ganzes, um das Zinskapital, um die Aktienmärkte, um die Kapitalisierung von Grund und Boden. Auch schicke das Kapital sich an, nicht nur die Bodenschätze überall auf der Welt, sondern die gesamte Natur, das Wasser usw. als sein Eigentum zu betrachten.*

Später wird Laura aus diesen Gesprächen im Streit mit Engels das Recht ableiten, selbst die hinterlassenen Manuskripte zu bearbeiten ...

*Oktober 1882 – März 1883*

*Rückkehr nach London, Aufenthalt in Ventnor auf der Isle of Wright, Tod in London und Begräbnis*

27 Marx an Engels,  
8. Nov. 1882.

In Argenteuil und Vevey hatte sich Marx' Gesundheitszustand gebessert. Aus dem Nebel Londons aber flüchtet er gleich wieder ins Seeklima der Isle of Wright. »Hier kann man stundenlang bummeln, Berg- und Seeluft zusammen genießend.«<sup>27</sup>

Es wird die letzte Station. Auf Spaziergängen versucht Marx seinem sechsjährigen Enkel Johnny, auf gelegentlichem Besuch mit Tussy, die Differentialrechnung nahe zu bringen, mit der er sich – wie er meint, auf Augenhöhe mit Newton und Leibniz – seit einiger Zeit beschäftigt. Oder er erzählt Johnny von der Urgesellschaft und von den Experimenten auf der Münchner Elektrizitätsausstellung, »speziell zum Beweis, daß Elektrizität erlaube den Transport der Kraft auf große Entfernung vermittelt einfachen Telegraphendrahts.«<sup>28</sup>

28 Ebenda.

Dann, am 11. Januar 1883, stirbt seine Tochter Jenny, 38-jährig in Argenteuil an Krebs. »Ich fühlte«, schreibt Tussy, »dass ich meinem Vater das Todesurteil brachte. Auf dem langen bangen Weg hatte ich mein Hirn abgemartert, wie ich die Nachricht mitteilen sollte. Ich brauchte sie nicht mitzuteilen, mein Gesicht verriet mich. Mohr sagte sofort: ›Unser Jennychen ist tot!‹«<sup>29</sup>

29 Eleanor Marx-Aveling,  
in: Mohr und General,  
S. 140.

Marx kehrt zurück nach London, in die Maitland Park Road 41. Die letzten sechs Wochen des sterbenden Marx vergehen schnell, Kehlkopfentzündung, Bronchitis, ein Geschwür in der Lunge,

Magen- und Darmbeschwerden, tägliche »Anwendungen«, täglich 1 Liter Milch mit einem viertel Liter Brandy. Zwei Hauptpersonen aus seinem Leben, Helene Demuth und Friedrich Engels, beherrschen nun den Ablauf der Dinge, Lenchen im Haus, Engels, der »um die Ecke« wohnt, beim täglichen Besuch. Sie wetteifern in der Sorge, es gibt auch Konflikte.

Lenchen (ob ihr Sohn einst nun von Marx war oder nicht) hat »die Diktatur im Haus«, für sie ist Marx nicht »ein großer Mann«, *ihr* kann er nicht imponieren, *sie* »kennt ihn mit seinen Launen und Schwächen, und sie wickelt ihn um den Finger.«<sup>30</sup> Das ärgert Engels ein wenig, denn er weiß, wie »groß« Marx ist, er denkt an das Material zu weiteren Bänden des »Kapital«, versteckt in Paketen und verstreuten Bündeln, »gänzlich ungeordnet unter den Bücherhaufen der Bibliothek.«<sup>31</sup> Er, Engels, hat gegenüber Marx immer selbstlos die zweite Violine gespielt.<sup>32</sup> Zudem basiert Engels' Troststrategie in diesen Wochen auf seiner Lebensphilosophie, »daß Wein, Weib und Gesang des Lebens Würze seien.«<sup>33</sup> Also zankt Lenchen mit ihm, wenn er Marx gelegentlich ein Gläschen Brantwein mehr ein-schenkt, eine Flasche Wein zu viel mitbringt, ein allzu freies Witzchen erzählt.

Und einmal überfordert Engels Marx in der Tat (vielleicht zum ersten Mal in beider Leben), als er ihm lang und breit über die Vorbereitungen des Kopenhagener Kongresses der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, über die kleinbürgerliche Spieß- und Philistergesinnung in der Partei, über die Querelen mit dem »Sozialdemokrat« usw. berichtet.<sup>34</sup>

*Marx schlummert ein und sein Traum umkreist einen Satz aus ihrer beider Jugend: »An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.«<sup>35</sup> Bilder aller dieser Kommunen, Sowjets, Cooperativen und anti-autoritären Lebensgemeinschaften, die sich seither auf diese Hoffnung berufen haben, vermischen sich und Marx seufzt vor sich hin, dass die Menschen auf dieser Erde doch wirklich nichts haben als nur einander und dass dieses erforscht werden müsse, erforscht, erforscht. Dann verlangt er nach etwas mehr Brandy in seine Milch.*

Am 14. März 1883 mittags gegen 15 Uhr finden ihn Lenchen und Engels zusammengesunken in seinem Lehnstuhl, »schlafend, aber um nicht mehr aufzuwachen.«<sup>36</sup>

Die Beerdigung auf dem Armenfriedhof Highgate hat surreale Züge. Kaum mehr als ein Dutzend Menschen nehmen teil. Tussy fehlt, Laura und Lenchen stehen am Rande, verdrängt von den Männern. Kränze von der Redaktion des »Sozialdemokrat« und des Londoner Kommunistischen Arbeitervereins werden niedergelegt. Engels hält eine Rede auf Englisch: »Was das streitbare europäische und amerikanische Proletariat, was die historische Wissenschaft an diesem Mann verloren haben, ist gar nicht zu ermessen« usw. Longuet verliest in französischer Sprache eingegangene Telegramme der russischen Sozialisten, der französischen und spanischen Arbeiterparteien. Wilhelm Liebknecht, Mitglied des Deutschen Reichstags, spricht auf Deutsch von seinem unvergeßlichen Freund und

30 Wilhelm Liebknecht, in: Mohr und General, S. 99.

31 Richard Friedenthal, Karl Marx, S. 422.

32 Eleanor Marx-Aveling, in: Mohr und General, S. 407f.

33 August Bebel, in: Mohr und General, S. 444.

34 Vgl. z. B. die Briefwechsel von Engels mit Bernstein, Kautsky usw. aus dieser Zeit.

35 Marx und Engels, Das Kommunistische Manifest, MEW Bd. 4, S. 482.

36 Engels an Friedrich Adolph Sorge, 15. März 1883.

37 Zitate aus: Mohr und General, S. 369 ff.

Lehrer, »bestgehasst von den Unterdrückern und Ausbeutern des Volks, bestgeliebt von den Unterdrückten und Ausgebeuteten, soweit sie sich ihrer Lage bewußt sind ... Die Basis der Wissenschaft, welche wir Marx verdanken, setzt uns in den Stand, allen Angriffen der Feinde zu trotzen, und den Kampf, welchen wir unternommen haben, mit stets wachsenden Kräften fortzusetzen.«<sup>37</sup> Auch der andere Schwiegersohn, Paul Lafargue, steht da, zwei alte Kampfgefährten, Leßner und Lochner, frühe Mitglieder des Bundes der Kommunisten aus den vierziger Jahren, ein Professor der Zoologie, Lankester, und ein Professor der Chemie, Schorlemmer, beide Mitglieder der Royal Society und Freunde von Marx. Mehr sind es nicht.

*Nachbemerkung: »Marx in the Movies« heute*

In diesen Tagen beginnen die Dreharbeiten zu einem internationalen biographischen Film über Karl Marx. Der aus Haiti stammende, unter anderem in der DDR und an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin ausgebildete Regisseur Raoul Peck wird, in Zusammenarbeit mit Arte France, einen 20 Millionen Dollar Film produzieren. Dieses »Biopic« wird sich auf die Jahre 1830 bis 1848 konzentrieren, also auf Marx' Jugend bis zur Veröffentlichung des Kommunistischen Manifests. Natürlich werden auch Jenny von Westphalen und die Freundschaft mit Friedrich Engels eine wichtige Rolle spielen. Erste Proben des Films sollen auf den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes zu sehen sein.

Die Fokussierung auf den jungen Marx ist nicht nur vom erzählerischen Standpunkt, sondern auch aus politischen und medienpolitischen Gründen ein genialer Schachzug, der nicht zuletzt Francis Wheen, dem britischen Autor einer umstrittenen, aber – wie ich meine – ausgezeichneten Marx-Biographie zu verdanken ist.<sup>38</sup> Wheen hat fast zehn Jahre um die Realisierung dieses Filmprojekts gekämpft. Es ist schon bemerkenswert, dass ein Marx für das 21. Jahrhundert – ein junger Marx – nun zuerst von einem Haitianer und einem Engländer mit französischem Geld in die Kinos gebracht wird. Und es gibt zu denken, dass weitere Filmprojekte zum Thema wahrscheinlich eher von chinesischen und indischen Produzenten als von der deutschen Filmindustrie vorangetrieben werden.

38 Francis Wheen: Karl Marx: A Life, W. W. Norton, London 2000 (deutsch: Karl Marx, München 2001).

**Literatur**

Richard Friedenthal: Karl Marx, München 1981  
MEW, Band 35  
Mohr und General, Berlin 1983 (1964)  
Marlene Vesper: Marx in Algier, Köln 1995

## JÖRN SCHÜTRUMPF

### Paul Levi unter den »Doppelzünglern«

1927 erinnerte sich Paul Levi (1883 bis 1930) an seinen idyllischen Aufenthalt in der Schweiz, den ihm während des Weltkrieges eine Lungenerkrankung – ausgelöst durch einen unentdeckten Hungerstreik während des Frontdienstes – und offensichtlich die Finanzen seiner Familie gestattet hatten:

»Es war an einem Februartag des Jahres 1917. Ich wohnte in einem kleinen Häuschen außerhalb von Davos-Dorf, in einem Häuschen daneben Karl Radek; über den Häusern lag breit das Basler Hospiz, in dem Radeks Frau als Ärztin waltete. Wir pflegten (...) morgens nach Davos-Platz durch den Schnee zu stapfen und die Depeschen zu lesen, die die Schweizerische Telegrafagentur dort anschlagen ließ (...) Das zweite Telegramm: In Petersburg sind Bewegungen entstanden; es heiße, der Zar sei abgedankt.

Wir wußten genug. Wir gingen, fast ohne ein Wort zu sagen, nach unseren Häuschen zurück, gingen hinauf nach der Basler Heilstätte in Frau Radeks Zimmer: Ich erinnere mich noch des kurzen Wortwechsels (...), als Radek ins Zimmer trat: *revoluzzia w Rossii!* Sie ganz erstaut: *Tschto?* Antwort: *revoluzzia w Rossii!* (...)

Sonst besprachen wir an dem Tag kaum etwas anderes, als daß wir am nächsten Morgen nach Zürich reisen würden, wo Lenin wohnte.

Das Zimmer Lenins in Zürich ist eine Unvergeßlichkeit (...) Ein Zimmer mit zwei armseligen Betten, ein kleiner Tisch, zwei oder drei Stühle, ein großer Koffer und eine Nähmaschine (...) Dort wohnte er mit seiner Frau: In puritanischer Einfachheit und fast gewollter Armut pflegte er im 222 oder einem anderen alkoholfreien Restaurant in Zürich für 60 Rappen zu Mittag zu essen, und nur manchmal, wenn wir jüngeren ›Verschwender‹ da waren, ließ er sich verführen, das ›bessere‹ Menü für 80 Rappen zu essen.

An jenem Tage nun (...) sah es in dieser Bude seltsam aus. Die Nachricht von der Revolution in Rußland hatte nicht nur uns in die Spiegelgasse getrieben: Ich glaube, es war Sinowjew aus Bern herübergekommen, es war auch Bronski da (...); jedenfalls es saß auf Betten, Koffern, Stühlen und standen in den Ecken Menschen über Menschen. Auf dem Tisch lag ... ein Buch, das mit geheimer Schrift aus Schweden gekommen war, und vor diesem Buch saß Lenin und entwickelte die seltsamsten Ideen. Fest stand für ihn nur eines: Er mußte nach Rußland um jeden Preis. Aber wie? (...) Er entwickelte den Plan, als Blinder die Reise über Deutschland anzutreten. Wir stellten ihm entgegen, daß das nichts anderes sei, als sich wegen Spionageverdachts in Deutschland erschießen zu lassen (...).

Jörn Schütrumpf – Jg. 1956,  
Dr. phil. Historiker, Redakteur bei UTOPIE kreativ, zuletzt: Unter ausgebliebener Flagge: die »Linke«, Heft 200 (Juni 2007).

Vorabdruck aus:  
»Die Wache ist müde«.  
Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen, herausgegeben von Wladislaw Hedeler und Klaus Kinner, Karl Dietz Verlag Berlin, 415 Seiten, 24,90 Euro

Doch dann kam es tatsächlich zu einer solchen Reise – jener legendär gewordenen per Eisenbahnzug und unter ausgehandelten Bedingungen –, und auch hiervon berichtet Paul Levi:

»Ich erinnere mich noch des Tages der Abreise der ›Russen‹ aus Bern. Lenin war die letzten Tage vor der Abreise, der Schlußverhandlungen mit dem deutschen Gesandten von Rosenberg, nach Bern gekommen, um dabei zu sein, wenn der Mittelsmann mit den einzelnen Propositionen kam und ging. Als alles geregelt und der Fahrplan festgelegt war, saßen wir die letzte Nacht in einem Fremdenzimmer des Volkshauses, um die letzten Dinge zu besprechen ... Ich erinnere mich, in jener Nacht noch irgendeinen Aufruf entworfen zu haben, weiß aber nicht mehr, was es war<sup>1</sup> (...) So gegen sieben gingen wir an die Bahn, frühstückten noch im Wartesaal, und dann stand der reservierte Wagen da. (...) So fast als letzter stieg Lenin ein. Ich sehe ihn noch, wie er auf der Plattform des Wagens stand und sich mit den zwei oder drei Zurückbleibenden unterhielt. Ich weiß noch, wie ich ihm, als der Zug schon anfuhr, zurief: Na, also, feste druff! Und er fast wehmütig lächelnd antwortete: ja, ja, feste druff (...)

Das nächste Mal habe ich Lenin erst wieder im Sommer 1920 in Petrograd gesehen, als zweihunderttausend Menschen vor ihm vorbeizogen.«<sup>2</sup>

Dies war am Vorabend des II. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, der am 19. Juli 1920 durch Lenin im Taurischen Palais eröffnet wurde. Paul Levi, Rechtsanwalt in Frankfurt am Main, seit der Ermordung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Leo Jogiches der Kopf der kleinen Kommunistischen Partei Deutschlands, leitete deren Delegation. Er hatte anderthalb Jahre ständiger Auseinandersetzung mit verbitterten Menschen hinter sich, die im Krieg radikalisiert und nach links getrieben worden waren und sich anfangs in der KPD, ab April 1920 vorwiegend in der KAPD<sup>3</sup> organisiert hatten.

Levi war am 18. Juli 1920 von Riga kommend in Sowjetrußland eingereist; über die Reise und über seine Stimmung notierte er: »Sommerfrische. Auswandern.«<sup>4</sup> Tags darauf nahm er an der erwähnten Demonstration und der Eröffnung des Weltkongresses teil; am 20. reiste er mit anderen Teilnehmern zur Fortsetzung des Kongresses nach Moskau. Für den 21. Juli hielt er fest: »Nachmittags Sitzung mit L(enin).«<sup>5</sup> In Ergebnis der Debatten verfaßte er am nächsten Tag folgenden Brief:

»An das Z.K. der K.P.R. Werte Genossen, aus Eurer Mitte wurde gestern die Absicht geäußert, die Zulassung der K.A.P.D. mit beschließender Stimme beim Kongreß beantragen zu wollen. Schon der Zulassung dieser Partei mit beratender Stimme haben wir widersprochen. Die Zulassung mit beschließender Stimme würde für unsere Partei folgendes bedeuten: Unsere Kämpfe mit der K.A.P.D. über die Gewerkschaftsfrage, über den Parlamentarismus und über die Rolle der Partei haben in hohem Maße dazu beigetragen, in Deutschland einen festen Kern kommunistischer Arbeiter zu bilden. Gerade diese Kämpfe haben der kommunistischen Partei, deren Ansehen im vergangenen Jahre in Folge der in ihren Reihen eingetretenen Verwirrung erheblich gesunken war, wieder das politische Anse-

1 Lenin hingegen konnte sich – allerdings zehn Jahre zuvor – an ein Papier erinnern, das anlässlich seiner Abreise entstanden war: die Ehrenerklärung der Vertreter der in der Schweiz anwesenden europäischen Linken für die durch Deutschland reisenden Russen. Für die Deutschen hatte als einziger Levi dieses Papier unterschrieben und möglicherweise zuvor auch entworfen. »Alle Unterhandlungen wurden unter Beteiligung einer Reihe ausländischer internationalistischer Sozialisten und in vollster Solidarität mit ihnen geführt. Das Protokoll über die Reise wurde unterzeichnet: von zwei französischen Sozialisten, Lorient und Guilbeaux, einem Sozialisten der Liebknechtgruppe (Hartstein), dem Schweizer Sozialisten Platten, dem polnischen Sozialdemokraten Bronski, den schwedischen sozialdemokratischen Abgeordneten Lindhagen, Karlson, Ström, Ture Nerman und anderen.« W. I. Lenin: *Wie wir gereist sind* (1917), in: Ders.: *Werke*, Bd. 24, Berlin 1974, S. 10. Hart und Hartstein, von der in der Nähe von Levis Geburtsort Hechingen gelegenen Burg Hart abgeleitet, waren die wichtigsten Pseudonyme, die Levi in dieser Zeit verwendete.

2 Paul Levi: *Vom Anfang der russischen Revolution*. Einige Erinnerungen, in: *Volksblatt-Almanach 1927*, Zwickau 1926, S. 70 ff.

3 Die Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands (KAPD) wurde vom – auf dem sogenannten Heidelberger Parteitag der KPD (20.-23. Oktober 1919) durch die Zentrale Leitung unter Paul Levi ausge-

schlossenen – linksradikalen Flügel der KPD gegründet. Ihr Hauptziel war die sofortige Beseitigung der bürgerlichen Demokratie und die Konstituierung einer Diktatur des Proletariats, wobei eine Diktatur einer Partei nach russischem Vorbild verworfen wurde. Die KAPD lehnte, anders als die KPD, insbesondere die leninistische Organisationsform des sogenannten demokratischen Zentralismus, die Teilnahme an Wahlen und die Mitarbeit in reformistischen Gewerkschaften ab. Eine wichtige Rolle für die KAPD spielten die niederländischen kommunistischen Theoretiker Anton Pannekoek und Herman Gorter. Hintergrund für die Gründung der KAPD war der Kapp-Putsch. Er hatte nach Ansicht des linksradikalen Flügels in der KPD gezeigt, daß das Verhalten der KPD-Parteileitung gleichbedeutend mit einem Aufgeben des revolutionären Kampfes war, insbesondere da die KPD eine mehrmals wechselnde Haltung zum Generalstreik eingenommen und im Bielefelder Abkommen vom 24. März 1920 einer Entwaffnung der »Roten Ruhrarmee« zugestimmt hatte. Die Berliner Bezirksgruppe rief zum 3. April 1920 einen Kongreß der linken Opposition ein. Dort wurde beschlossen, sich als die »Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands« zu konstituieren. Die Delegierten vertraten nach Schätzungen 80 000 KPD-Mitglieder. Die neu gegründete Partei trat für die Ablehnung der parlamentarischen Tätigkeit und den aktiven Kampf gegen den bürgerlichen Staat ein. Sie arbeitete in der Folgezeit eng mit der Allgemeinen Arbeiter-Union Deutschlands (AAUD) zusammen, die,

hen verschafft, dessen sie bei der Lösung ihrer Aufgaben bedarf. Bis in die Reihen der unabhängigen Arbeiter einerseits, und selbst der Arbeiter in der K.A.P.D. andererseits hat die Klarheit und Unbeirrtheit unserer politischen Linie ihren Eindruck nicht verfehlt. Diese unsere Haltung verbunden mit der Tatsache, daß die Arbeiter der K.A.P.D. die Verfehltheit ihrer Taktik sowohl durch den Bankrott ihrer Arbeiterunions (Betriebsorganisationen) als durch die völlige Einflußlosigkeit ihrer Partei erlebt haben, hat bewirkt, daß die Arbeiter in der K.A.P.D. diese Partei schon heute nahezu völlig verlassen haben. Der größere Teil von ihnen ist zu uns zurückgekehrt, ein anderer Teil verhält sich wohl zur Zeit apathisch, wird aber von uns wieder gewonnen werden. Was namentlich in den letzten Wochen der K.A.P.D. verblieben ist, sind im Wesentlichen Elemente, die für eine politische Organisation ungeeignet sind. Wir können mit Bestimmtheit erklären, daß diese Reste der K.A.P.D., soweit sie Kommunisten auch nur dem Gefühl nach sind, in kurzem wieder bei uns sein werden. Dies alles freilich nur unter der Voraussetzung, daß uns möglich wird, diese klare Linie, die wir bisher eingehalten haben, auch weiter einzuhalten. Der von Euren Genossen beabsichtigte Antrag schließt diese Möglichkeit aus. Er öffnet die Tore der III. Internationale Leuten, die wie Wolffheim, Lauffenberg, Rühle vom Exekutivkomitee der III. Internationale selbst als offene Gegenrevolutionäre bezeichnet worden sind, Vertretern des Nationalbolschewismus, der »Parteilosigkeit« und Leuten, die uns Verräter heißen, weil wir den Bürgerkrieg gewollt hätten. Solchen Leuten das Tor der III. Internationale zu öffnen – und das bedeutet der beabsichtigte Antrag –, bedeutet – um in den Worten des Exekutivkomitees der III. Internationale zu reden – die Wiedereinführung »der Praxis der II. Internationale, Parteien um sich zu sammeln, die in Wirklichkeit nicht zusammengehören«. Keine Vorbedingung für die Aufnahme in die III. Internationale hat die der K.A.P.D. erfüllt. Sie hat weder Wolffheim, Lauffenberg, Rühle ausgeschlossen, noch erklärt, daß sie sich den Beschlüssen der Kongresse unterwirft. Ihre hiesigen Vertreter haben das Gegenteil erklärt; die Hamburger Organisation hat den Ausschluß von Wolffheim und Lauffenberg mit allen gegen etwa 10 Stimmen am 5. Juli d. J. – also nach Rückkehr des Delegierten Appel – abgelehnt. Der von Euren Genossen beabsichtigte Antrag ist nicht nur ein Bruch mit alledem, was dieselben Genossen, soweit sie im Exekutivkomitee der III. Internationale sitzen, bisher kundgegeben haben. Er wird der K.P.D. die schwerste moralische Einbuße bringen und wird vor allem auch die Millionen von Arbeitern, die in der U.S.P sind und die, entgegen den Willen ihrer Führer, heranzuholen unsere Pflicht ist, uns für lange Zeit wieder entfremden.

Wenn angesichts dieser unserer, nicht aus Parteiegoismus, sondern aus genauester Kenntnis der Dinge stammenden Bedenken und Befürchtungen Eure Genossen auf ihrem Antrage bestehen sollten und dieser etwa angenommen werden sollte, so ist für uns eine neue Situation gegeben.

Wir erklären: Wir werden in diesem Falle aus dem Kongreß ausscheiden und nach Deutschland zurückkehren.

Die Schwere dieses von uns geplanten Schrittes entspricht nur der Schwere der Gefahr, in die Euer Antrag uns bringt. Wir glauben, ihn

Euch zuvor mitteilen zu müssen, um Euch die ganze Verantwortung vor Augen zu stellen, die Ihr mit diesem Antrag übernehmt.«<sup>6</sup>

Soweit Paul Levi in seinem Brief. Die nächsten Tage betreffend notierte er in seinem Tagebuch: »22-24 Gefangen im Kreml.«<sup>7</sup>

Und in seinem »Bericht über die Verhandlungen in Moskau« vom 25. August 1920 heißt es dann: »Dieser Konflikt, der sich zuspitzen drohte, wurde gelöst durch die K.A.P.D. selbst, dadurch, daß Rühle<sup>8</sup> und Merges<sup>9</sup> erklärten, sie würden an dem Kongreß nicht teilnehmen, und illegal aus Rußland verschwunden sind.«<sup>10</sup>

Levi und die Delegation der KPD hingegen beteiligten sich doch noch am Kongreß. In einer Konferenzpause entstand jenes Foto, das die Herausgeber des auf S. 222 angekündigten Bandes für die erste Umschlagseite ausgewählt haben: Lenin, Sinowjew und Bucharin in das Gespräch vertieft, davor – sichtbar allein – ein erschöpfter Levi.

Nach allen bisher erreichbaren Unterlagen vermied Levi im weiteren Verlauf des Kongresses den Dissens mit der russischen Delegation und machte sich sogar zum Fürsprecher der 21 Aufnahmebedingungen,<sup>11</sup> begriff aber nicht, daß sein Verhältnis zu den führenden Bolschewiki schon irreparabel zerstört war. »Ich wurde in Rußland vom Genossen Lenin bereits am ersten Tage gefragt: ›Wenn wir etwa an der deutschen Grenze stehen, wird das deutsche Proletariat sich erheben?‹ Und ich sagte ihm, wie mein Gefühl ist, wird sich die Frage, wann das deutsche Proletariat sich erhebt, nicht nur nach auswärtigen Gesichtspunkten bestimmt, sondern dieser Zeitpunkt wird abhängig sein wesentlich vom inneren Standpunkt.«<sup>12</sup>

Das war eine durch und durch »marxistische« Antwort, für Lenin aber war sie Anlaß zum vollständigen Bruch, den er am 22. September 1920, wenige Wochen nach dem II. Weltkongreß, auf der IX. Konferenz der KPR (B) mit der Darstellung seiner Ambitionen endgültig besiegelte. In einer den Ansichten von Paul Levi völlig entgegengesetzten Weise referierte er:<sup>13</sup> »Wir standen vor einer neuen Aufgabe. Die Verteidigungsperiode des Krieges gegen den Weltimperialismus ist zu Ende, und wir können und müssen die militärische Lage für den Beginn des Angriffskrieges nutzen. Wir haben sie geschlagen, als sie uns angriffen. Wir werden jetzt versuchen, sie anzugreifen, um die Sowjetisierung Polens zu unterstützen. Wir werden die Sowjetmacht Litauens und Polens unterstützen – so hieß es in unserer Resolution. (...)

*Daraus ergab sich auch die weitere allgemeine Politik (Hervorhebung – J. S.).*

Wir haben dies nicht in der offiziellen Resolution formuliert, die im Protokoll des ZK steht und Gesetz für die Partei bis zum nächsten Parteitag ist. Aber unter uns sagten wir, daß wir mit dem Bajonett erkunden müssen, ob die soziale Revolution des Proletariats in Polen herangereift ist. Und hier stellten wir praktisch die Frage, die, wie sich zeigte, *für die besten kommunistischen Elemente der Internationalen Assoziation, das heißt der Kommunistischen Internationale, theoretisch nicht ganz klar ist* (Hervorhebung – J. S.).

Als der Kominternkongreß im Juli in Moskau tagte, war das zu der Zeit, als wir diese Frage im ZK entschieden. Auf dem Kominternkongreß konnten wir diese Frage nicht aufwerfen, weil dieser Kongreß offen vor sich gehen mußte. Darin bestand seine große, re-

orientiert am britischen Closed-Shop-System, versuchte, alle Arbeiter eines Betriebes einheitlich sowohl gewerkschaftlich als auch politisch zu organisieren. Hochburgen der Partei lagen in Berlin, Hamburg, Bremen und Ostachsen, wo sich jeweils ein Großteil der KPD-Strukturen der neuen Partei anschloß. Nach 1921, als die KAPD über 43 000 Mitglieder verfügte, verlor die Partei mehr und mehr an Bedeutung und spaltete sich 1922 in die *Berliner Richtung* und die *Essener Richtung*. Nach: [http://de.wikipedia.org/wiki/Kommunistische\\_Arbeiterpartei\\_Deutschlands](http://de.wikipedia.org/wiki/Kommunistische_Arbeiterpartei_Deutschlands)

4 Paul Levi: Eintragung im Tagebuch (Tovarišču Delegaty 2go Kongressa III Kommunističeskovo Internationala peterburg ljul – 1920 g.), in: Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (im Folgenden: ASD), NL Levi, Box 241, Nachlieferung II.

5 Ebenda.

6 ASD, NL Paul Levi, Box 100, Mappe 214.

7 Paul Levi: Eintragung im Tagebuch, a. a. O.

8 Karl Heinrich Otto Rühle (\* 23. Oktober 1874 in Großvoigtsberg bei Freiberg in Sachsen; † 24. Juni 1943 in Mexiko) war ein sozialdemokratischer, später rätekommunistischer Politiker und Schriftsteller. Zwischen 1907 und 1913 war Rühle Wanderlehrer des Zentralbildungsausschusses der SPD, von 1912 bis 1918 Mitglied des Reichstages. Am 20. März 1915 stimmten er und Karl Liebknecht als einzige Abgeordnete gegen die Bewilligung der Kriegs-

kredite, nachdem er sich wie Karl Liebknecht am 4. August 1914 noch dem Fraktionszwang der SPD gebeugt hatte und der Abstimmung vom 2. Dezember 1914 ferngeblieben war. Rühle gehörte zu den Mitbegründern der KPD Ende 1918, später der KAPD und zwischen 1921 und 1925 der Allgemeinen Arbeiterunion (AAUE). Er löste sich um 1925 von der rätekommunistischen Richtung der deutschen Arbeiterbewegung und näherte sich zunehmend dem Anarchismus und der Adlerschen Individualpsychologie an. In der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ging er mit Alice Rühle-Gerstel nach Mexiko ins Exil. Mitte der 1930er Jahre wirkte er in einer Kommission mit, die die im Moskauer Schauprozeß gegen Leo Trotzki erhobenen Vorwürfe überprüfte. Quelle: [http://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Rühle](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Rühle)

9 August Ernst Reinhold Merges (\* 3. März 1870 in Malstatt-Burbach {Saarbrücken}; † 6. März 1945 in Braunschweig) war ein deutscher Politiker und Revolutionär, Mitglied verschiedener kommunistischer und syndikalistischer Organisationen. Einer der Hauptakteure der Novemberrevolution in Braunschweig, Präsident der Sozialistischen Republik Braunschweig, Abgeordneter der Weimarer Nationalversammlung und des Braunschweiger Landtags. Nach 1933 war er Mitglied in einer Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime. Er starb an den Folgen von Mißhandlungen durch die Gestapo. Im Juli 1920 reiste er zum II. Weltkongreß der Komintern nach Moskau, um dort gemeinsam mit Otto

volutionäre, allgemeinpolitische Weltbedeutung, die um vieles größer sein wird, als das bisher der Fall war. Auf diesem Kongreß gab es Elemente, zu denen die deutschen Unabhängigen gehören, die jetzt die ekelhafteste Politik gegen die Sowjetmacht betreiben. Hinauswerfen konnte man sie zu jener Zeit nicht. Man mußte der kommunistischen Weltpartei zeigen, daß wir sie nicht in unsere Reihen lassen wollen.

Also mußten wir auf dem Kongreß der Kommunistischen Internationale offen sprechen. Daher wurde diese Frage auf dem Kongreß bewußt nicht berührt. Der Übergang zur Offensive gegen die Verbündeten der Entente konnte dort nicht zur Sprache gebracht werden, weil dort nicht das Entwicklungsstadium vorhanden war, das für die Diskussion dieser Frage notwendig ist. Wir mußten (sie) dulden.

Die ›Rote Fahne‹ und viele andere können nicht einmal den Gedanken zulassen, daß wir mit unseren Händen die Sowjetisierung Polens unterstützen. Diese Leute halten sich für Kommunisten, aber einige von ihnen sind Nationalisten und Pazifisten geblieben.«<sup>14</sup>

Im weiteren zeichnete Lenin *sein* Bild von der Lage in Deutschland:

»Das Vordringen unserer Truppen zu den Grenzen Ostpreußens, das durch den Polnischen Korridor, der bis Danzig führt, abgetrennt ist, hat gezeigt, daß es in ganz Deutschland zu brodeln begann. Es begannen Nachrichten einzugehen, daß Zehntausende und Hunderttausende deutscher Kommunisten unsere Grenze überschreiten. Es gingen Telegramme ein, es würden deutsche kommunistische Regimenter (gebildet). Es mußten Beschlüsse gefaßt werden, um zu helfen, (diese Nachrichten) nicht zu veröffentlichen und weiterhin zu erklären, daß wir Krieg (gegen Polen) führen. (...)

Und wir sehen, daß Ostdeutschland brodelte. Es bildet sich ein wider natürlicher Block mit Generälen von der Art Kornilows an der Spitze, die Menschen mit militärischem Verstand sind und nur eine Losung haben – ›Krieg gegen Frankreich um jeden Preis, egal mit wem und egal unter welchen Bedingungen‹ (...) ein Block, der nicht auf Grund eines Vertrages gebildet, nicht irgendwo niedergeschrieben und verkündet wurde, aber ein Block, in dem die Kapp- und Kornilow-Leute, die gesamte Masse des patriotisch eingestellten Elements mit den Bolschewiki war.«

Und Lenin weiter:

»Das war das Problem, das damals stand, und dieses Problem konnten die deutschen Kommunisten zu dieser Zeit nicht lösen, sie konnten es deshalb nicht lösen, weil sie zu dieser Zeit hier in Moskau saßen und die höchst primitive Frage zu lösen versuchten, wie man Elemente einer wirklich kommunistischen Partei in Deutschland schaffen kann, und die grundlegende Frage nach der Haltung zu den rechten Unabhängigen, die Führer von der Art unserer Martows hatten, wo die Arbeiter aber bolschewistisch gestimmt waren, zu lösen versuchten. Sie waren mit der Lösung dieser Frage von Weltbedeutung, die in allem Ländern entsteht, beschäftigt. Und zu dieser Zeit übersprangen die Ereignisse in Deutschland alle Lösungen dieser Fragen (...)

Ohne Bürgerkrieg ist die Sowjetmacht in Deutschland nicht zu haben.«<sup>15</sup>

Und dann kam er auf die eigentliche Bedeutung des II. Weltkongresses zu sprechen: »(Um uns von den Opportunisten zu trennen), brauchten wir den II. Kongreß der Komintern, wo Vertreter aller Länder zusammenkamen. (...) Dort bildete sich jetzt eine Spaltung heraus, auf jeden Fall eine Spaltung zwischen Bolschewiki und Menschewiki in ausnahmslos allen Ländern der Welt. (...) (Auf dem Kominternkongreß) mußten wir qualvoll Aufgaben von unermeßlicher Schwierigkeit lösen. (Aber) der Fortschritt der Arbeiterbewegung lohnt es, daß man ideologisch mit den Menschewiki bricht (...)

Die Entwicklung aller Parteien verläuft einstweilen nach unserem Wunsche, so wie es die Komintern vorgeschrieben hat. Ohne jede Übertreibung kann man sagen, daß wir in dieser Hinsicht beruhigt sein können. (...) Unsere grundlegende Politik ist die gleiche geblieben. Wir nutzen jede Möglichkeit, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. (...)

Die Komintern hat Dutzende Verbindungen und Agenten in jedem Land. ... Wir fahren fort, das Vertrauen zu wahren, das die westeuropäische Front und das zentrale Kommando verdienen (...)

Und daß wir wirklich im internationalen Maßstab von der Halbrevolution, von dem mißlungenen Vorstoß dazu übergehen, daß es keine Fehlschläge gibt, und dabei werden wir den Angriffskrieg lernen.

Darüber werden wir in der Resolution nicht sprechen.«<sup>16</sup>

Damit war der tiefste Grund für den Dissens mit Levi ausgesprochen. Lenin redete von Angriffskrieg, dafür benötigte er die Ausstoßung aller Kräfte, die sich nicht seiner Disziplin zu unterwerfen gedachten oder dessen auch nur verdächtigt wurden, also die Spaltung aller Parteien; Levi hingegen redete von der Schaffung einer neuen Partei.

Wenige Monate später, am 8. März 1921, erinnerte der Vorsitzende der Kommunistischen Internationale, Grigori Sinowjew, die Delegierten des X. Parteitages der KP Rußlands an diesen Kominternkongreß:

»Der zweite Kongreß tagte damals, als unsere Armee sich Warschau näherte. Im Sitzungssaal des zweiten Kongresses hing eine große Landkarte, auf der täglich das Vorrücken unserer Truppen aufgezeichnet wurde, und die Delegierten sammelten sich jeden Morgen vor dieser Karte. Das war bis zu einem gewissen Grade ein Symbol: Die besten Vertreter des Weltproletariats verfolgten mit spannendem Interesse, sozusagen stockenden Herzens, jeden Fortschritt unserer Armee, und alle waren sich vollkommen darüber im klaren, daß, wenn das Kriegsziel, das unserer Armee vorschwebte, verwirklicht werden würde, dies eine bedeutende Beschleunigung der internationalen proletarischen Revolution bedeuten würde (...)«<sup>17</sup>

»Ein anderes Mitglied, das aus der Zentrale der V.K.P.<sup>18</sup> ausgestreut ist,<sup>19</sup> ist im Gegenteil durch seine ganze Vergangenheit dazu bestimmt, in einem solchen Augenblick nach rechts abzuschwenken. Ich spreche von dem Gen(ossen) Paul Levi, der in den letzten Jahren hervorgetreten ist, nachdem die Bourgeoisie die deutsche kommunistische Partei enthauptet hatte. An der Geschichte Deutschlands können wir sehen, wie weit blickend mitunter die räuberische Poli-

Rühle über die Aufnahme der KAPD in der 3. Internationale zu verhandeln. Das Exekutivkomitee wollte der KAPD-Delegation zunächst eine beratende Stimme einräumen und drängte sie zu einer Teilnahme am Kongreß. In den Vorberatungen mit den Mitgliedern des Exekutivkomitees der Internationalen Lenin, Bucharin und Sinowjew, lehnten Merges und Rühle die von Karl Radek entworfenen »Leitsätze über die Grundaufgaben der Kommunistischen Internationale« ab, die auf dem Kongreß beschlossen werden sollten und Aufnahmebedingungen in die Komintern enthielten. Sowohl Merges als auch Rühle sprachen sich gegen den zentralistischen und bürokratischen Aufbau der Internationale aus und wollten die Abhängigkeit der einzelnen Parteien von der »Machtzentrale« nicht akzeptieren. Die in den Leitsätzen formulierten Grundsätze zur Frage des Verhältnisses von Partei, Klasse und Masse zum Parlamentarismus und zur Gewerkschaftsfrage standen den Auffassungen der KAPD entgegen. Merges und Rühle reisten deshalb schon vor Beginn des Kongresses wieder ab. Noch auf dem Rückweg erreichte sie eine erneute Einladung des Exekutivkomitees mit der Zusage, daß die KAPD das volle Stimmrecht bekäme, ohne daß dafür Forderungen irgendeiner Art zu erfüllen seien. Merges und Rühle ließen sich aber nicht von ihrem Entschluß der Nichtteilnahme abbringen. Ihr Verhalten führte nach ihrer Rückkehr zu heftiger Kritik innerhalb der KAPD, in deren Folge die politische Strömung um Rühle und Merges aus der Partei ausgeschlos-

sen wurde. Quelle:  
[http://de.wikipedia.org/wiki/August\\_Merges](http://de.wikipedia.org/wiki/August_Merges)

10 Bericht über die Verhandlungen in Moskau, Rede des Genossen Levi auf der Zentralausschußsitzung am 25.8.20, in: ASD, NL Levi, Mappe 286, S. 4 des maschinenschriftlichen Manuskriptes.

11 In seinem 22-seitigen Bericht schilderte er zwar die Auseinandersetzungen wegen der KAPD, war ansonsten aber eher darauf bedacht, die Übereinstimmungen mit der russischen Delegation selbst bei Kleinigkeiten hervorzuheben. Insgesamt zeigt dieser Bericht einen sehr verunsicherten Levi, wie er aus den Quellen weder zuvor noch danach erkennbar ist. – Ebenda.

12 Bericht über die Verhandlungen in Moskau, S. 14 f.

13 Diese Rede Lenins wurde auf Russisch erstmals publiziert in: Istoritski Archiv, 1/1992, S. 14-27; eine deutsche Fassung erschien 1997 unter dem Titel: »Ich bitte Sie, weniger aufzuschreiben, das darf nicht in die Presse gelangen.« Rede W. I. Lenins auf der IX. Konferenz der KPR (B) am 22. September 1920, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 3/1997, S. 43-67. Ich schrieb damals über die Bedeutung dieses Quellenfundes: »Es war die Zeit kurz nach dem ›Wunder an der Weichsel‹, also dem Scheitern der Roten Armee bei der Eroberung Polens. Hier wird wie in keiner sonstigen Rede Lenins deutlich, wie weit sich die russischen

tik der Bourgeoisie ist. Freilich, wir alle wissen als Marxisten, daß die Rolle der einzelnen Person in der Geschichte nicht so entscheidend ist, wenn es sich um die Bewegung von vielen Millionen handelt. Doch am Beispiel der deutschen kommunistischen Partei sehen wir immerhin, welche entscheidende Bedeutung es hatte, daß die Bourgeoisie die Führer der deutschen kommunistischen Partei ermordet hatte. Der Gen(osse) Levi mußte das Steuer der Partei ergreifen in einem Moment, da sie zerschlagen war, nachdem sie im ersten Januar-Aufstand eine Niederlage erlitten hatte. Er betrat seine politische Laufbahn im Kampfe gegen die ›linken‹ Elemente, die in der Tat viel durcheinander brachten und auch jetzt noch vieles verwirren, aber unter denen man auch viele der Revolution ergebene Arbeiter findet. Er war die gesamte Zeit hindurch geneigt, die deutsche kommunistische Partei nach rechts zu lenken. Wir hatten einen Streit mit dem Gen(ossen) Levi auf dem II. Kongreß der Kom(munistischen) Intern(ationale). Wir alle, die wir wußten, wie wenig gebildete Führer in den Reihen der K.P.D. übrig geblieben sind, und insbesondere Gen(osse) Radek, der die deutschen Verhältnisse besser kannte als jeder von uns, waren bemüht, den Gen(ossen) Levi zu stützen und ihm in seinem Kampfe gegen die Gegner beizustehen; aber je weiter, umso mehr überzeugten wir uns davon, daß Gen(osse) Levi dem Opportunismus zuneigt. Und jetzt, während ich vor Ihnen Rechenschaft ablege, besteht unter uns nicht der leiseste Zweifel, nicht mehr die leiseste Meinungsverschiedenheit darüber, daß der geistige Kampf gegen diesen Genossen absolut notwendig ist. Und auch diejenigen unter uns, die wie Gen(osse) Radek aus begreiflichen Gründen, in Anbetracht ihrer Verbundenheit mit der deutschen Arbeiterbewegung, am meisten bestrebt waren, den Augenblick unseres Bruches mit Gen(ossen) Levi hinauszuschieben, denken jetzt im Interesse der Arbeiterpartei Deutschlands anders. In dieser Hinsicht besteht jetzt unter uns vollkommene Solidarität: Es läßt sich nicht weiter hinziehen, und Gen(osse) Radek hat als erster den geistigen Kampf gegen Levi und seine Gruppe in Deutschland selbst eröffnet.«

Und Sinowjew weiter:

»Die Ereignisse nahmen folgenden Verlauf. Neulich fand die Sitzung der erweiterten Zentrale der V.K.P.D. statt, wo die italienische Frage sowie die Stellungnahme zu den linken Elementen in Deutschland und in der ganzen Kom(munistischen) Intern(ationale) aufgeworfen wurden. Dabei trat auch die Ihnen bekannte Scheidung ein. Ich kann mit Genugtuung konstatieren, daß der Zentralausschuß der V.K.P.D. schnell die Zentrale ergänzte, an ihre Spitze linke Elemente stellte und in diesen schweren Augenblicken nicht schwankend wurde. Es besteht aller Grund anzunehmen, daß die Schwankungen, die wir momentan in Deutschland wahrnehmen, auf die Spitzen beschränkt bleiben werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sobald die Frage den breiten Massen unterbreitet werden wird, sie sich in überwiegender Majorität für die intransigente Politik der Exekutive der Kom(munistischen) Intern(ationale) entscheiden werden. In Deutschland spielt eine gewisse Rolle die Frage der Stellungnahme zu der K.A.P.D. Das ist eine verhältnismäßig kleine Partei, die sich nach der Januar-Niederlage vom Kern des Spartakusbundes

abgespalten hatte<sup>20</sup> und die nachher zum Teil in die Reihen der K.P. zurückgewandert ist. Aber ein Kern, und zwar ein ziemlich kompakter, blieb als besondere Partei zurück. Es ist keine zahlreiche Partei, ihr Programm ist außerordentlich verworren. Sie zahlt hohen Tribut an die syndikalistischen und anarchistischen Strömungen. Aber dennoch gibt es entschieden unter ihren Mitgliedern, laut allgemeiner Ansicht aller Genossen, einige Tausend Arbeiter, die der Idee der proletarischen Revolution tief ergeben sind und die gerade der opportunistische Flügel der alten Partei abgestoßen hatte. Bei einer derartigen Sachlage hielt es die Exekutive für notwendig, alles Mögliche zu tun, um diesen kleinen, aber dennoch revolutionären, wenn auch teilweise syndikalistisch angehauchten Arbeiterkern nicht zu verlieren. Unsere Stellungnahme zu den revolutionären anarchistischen Elementen mußte auf internationaler Basis etwas anders gear- tet sein als in Sowjet-Rußland. Sie mußte so sein wie bei uns 1917, als wir wiederholt gegen die Bourgeoisie, gegen Kerenski und gegen die Menschewiki gemeinsam mit einem bestimmten Flügel der Anarchisten und Syndikalisten marschierten. Damals handelte es sich um den Kampf mit der Bourgeoisie. Da gab es etwas, das uns einigte. Jeder von uns, der an der Revolution teilgenommen hat, wird sich an verschiedene Fälle erinnern, da wir mit den syndikalistischen und anarchistischen Elementen gewisse Kampfesabmachungen treffen mußten. Ein Teil von ihnen ist nachher in unsere Reihen getreten, ein Teil arbeitet auch jetzt noch bei uns an vielen verantwortlichen Posten der Sowjet-Republik, assimiliert durch die proletarische Revolution. Natürlich mußten wir unser Verhältnis zu ihnen *nach* der Eroberung der Macht durch das Proletariat ändern, als die anarchischen, zerstörerischen, desorganisatorischen Elemente des Syndikalismus und Anarchismus uns ebenso feindlich wurden, wie sie es früher der Bourgeoisie gegenüber waren. Aber auf internationaler Plattform, auf der wir den Vorabend der proletarischen Revolution erleben, sehen wir uns gezwungen, gestützt auf die Erfahrungen der russischen Revolution, unseren Genossen eine größere Toleranz anzuraten, insbesondere gegenüber den *Arbeitergruppen* und Arbeiterorganisationen, die noch nicht ganz die Bedeutung unserer Taktik erfaßt haben und irre gehen nach der ungeheuren Krise des Sozialismus, die die internationale Bewegung infolge des Krieges durchgemacht hat. Das war unsere Taktik auf dem II. Kongreß der Kom(munistischen) Intern(ationale), und in Anwendung dieser Taktik ließen wir mit beratender Stimme als sympathisierende Partei die K.A.P.D. zu. Das hat die Situation in der Zentrale der V.K.P.D. gewissermaßen zugespitzt. Der Gen(osse) Levi und seine Gruppe, die gerade im Kampfe gegen diese Elemente hochgekommen war, erblickte darin einen Sündenfall der Kom(munistischen) Intern(ationale) und eine gewisse Unterstützung dieser Elemente gegen die Levi-Gruppe unsererseits. Das führte zu der Sachlage, die wir jetzt haben. Auf dem nächsten Kongreß gedenken wir diese Frage direkt zu stellen. Natürlich ist es ein unhaltbarer Zustand, wenn ein Land durch zwei Parteien vertreten ist. Aber wir werden alles Mögliche tun, um aus der K.A.P.D. die gesündesten Elemente in die Reihen der V.K.P.D. überzuführen. Ich meine, unsere Taktik war und bleibt richtig. Die Schwankungen, die sich in

Revolutionäre in linksradikalem Größenwahn von der Wirklichkeit entfernt hatten. Besonders anzumerken sind Lenins Anwürfe gegenüber der deutschen Partei (die damals von Paul Levi und Clara Zetkin geführt wurde), weil die sich weigerte, auf Lenins Geheiß hin in Deutschland einen Bürgerkrieg zu entfachen. Diese Rede wirft ein neues Licht auf die Entstehung des Linksradikalismus in der KPD.«

Jörn Schütrumpf: Editorial, in: UTOPIE kreativ, Heft 83 (September 1997), S. 4.

14 »Ich bitte Sie, weniger aufzuschreiben ...«, S. 47 f.

15 Ebenda, S. 50 f., 52.

16 Ebenda, S. 54, 61, 64, 65, 66. Gemeint war die Resolution, die die IX. Konferenz der KPR(B) verabschieden sollte.

17 Dieses Papier – eine hastig hingeworfene Übersetzung der Rede Sinowjews – stammt aus dem Nachlaß Paul Levis. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Papier Levi sofort nach dem russischen Parteitag erreichte, denn im März 1921, wenige Tage nach seinem Rücktritt als KPD-Vorsitzender, hatte er noch Verbündete in der KPR (B) (auch: RKP) wie überhaupt in der Kommunistischen Internationale. Vom X. Parteitag der R.K.P. Berichte des Gen(ossen) Sinowjew über die Kom(munistische) Intern(ationale), ASL, NL Levi, Mappe 243.

18 V.K.P.(D.) – Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands, die im Dezember 1920 durch den Zusammenschluß der KPD und dem linken Flügel der

USPD auf einem Parteitag in Halle/Saale entstanden war.

19 Aus Protest gegen die Spaltung der italienischen Partei durch das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale waren am 24. Februar 1921 fünf Vorstandsmitglieder der VKPD zurückgetreten, unter ihnen die gerade gewählten paritätischen Parteivorsitzenden Paul Levi und Ernst Däumig sowie Clara Zetkin.

20 Sinowjew hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich mit der Geschichte der KAPD zu beschäftigen. Siehe Fußnote 4.

21 Vom X. Parteitag der R.K.P. Berichte des Gen(ossen) Sinowjew über die Kom(munistische) Intern(ationale), a. a. O., S. 5-9 des maschinenschriftlichen Manuskriptes.

22 Sitzung der Zentrale mit dem Vertreter für Deutschland. Freitag, den 28. Januar 1921, in: ASL, NL Levi, Mappe 288, S. 1 f. des maschinenschriftlichen Manuskriptes.

23 Ebenda.

24 Ebenda, S. 2.

25 Ebenda, S. 1.

den Spitzen bemerkbar gemacht haben, werden uns keineswegs veranlassen, unsere Stellungnahme gegenüber diesen Elementen zu ändern.«<sup>21</sup>

In dieser entwaffnenden Darlegung bolschewistischer Strategie und Politik hatte Sinowjew allerdings den eigentlichen Dissens zwischen dem Exekutivkomitee der III. Internationale und Levi nur angedeutet. Viel deutlicher war da sechs Wochen zuvor auf der Sitzung der Zentrale der KPD vom 28. Januar 1921 der »Vertreter des Exekutivkomitees für Deutschland«, Karl Radek, geworden, der, um in den Worten Sinowjews zu bleiben, »als erster den geistigen Kampf gegen Levi und seine Gruppe in Deutschland selbst eröffnet« hatte: Seine Rede hatte Radek mit der These begonnen, »daß jetzt einer der wichtigsten Machtfaktoren die Rote Armee« sei.<sup>22</sup> Und dann führte er aus:

»Während des Polenkrieges war die Auffassung der Exekutive, daß in Westeuropa die Bewegungen heranreifen, daß es sich bei dem Vorstoß nach Westen jetzt nicht darum handelt, auf der Spitze der Bajonette den Bolschewismus zu bringen, sondern die Kruste der Militärgewalt der herrschenden Klassen zu brechen, daß schon genug innere Kräfte in Deutschland ausgelöst seien, die die Sache halten könnten. Der zweite Eckpfeiler der Politik der Exekutive war die Beurteilung der konkreten Lage in Deutschland. Die Exekutive glaubte, in Deutschland reiften die Dinge schon zur Eroberung der politischen Macht. Man glaubte, wenn wir in Warschau stehen, brauchen wir gar nicht nach Deutschland gehen. Die deutsche Regierung würde durch die Besetzung des Korridors ohnehin in einen scharfen Gegensatz zur Entente kommen.«<sup>23</sup>

Auch bei der Darlegung der weiteren Absichten ließ es Radek an Deutlichkeit nicht fehlen: »Die Rote Armee wird nicht demobilisiert; sie wird geschmeidiger gestaltet und an die südwestlichen und westlichen Grenzen herangeführt. Im Winter werden wir keinen Krieg führen. Bei der Größe der deutschen Nation wäre ein direktes, offensives Eingreifen immer ein Fehler. Es würde den Nationalismus und die Bourgeoise so stärken, daß die Arbeiter zurückgeworfen werden. Aber wenn wir den Korridor besetzen und an der Grenze stehen, ist in Deutschland eine ganz andere und viel bessere Kampfsituation. Ich kann sagen, daß der Gedanke an die offensive, äußere Politik bei uns stärker ist als früher.«<sup>24</sup>

Als zweiter zu entflammender Revolutionsherd neben Deutschland galt Radek Italien: »In Ländern mit agrarischem Zündmaterial, Ostgalizien, Rumänien, Ungarn, daß, wenn wir an der Trau und Sau stehen, die Revolution in den Balkanländern beschleunigt werde und das notwendige agrarische Hinterland geschaffen werde für die italienische Revolution. Die Schaffung eines agrarischen Hinterlandes ist für die italienische Revolution dieselbe entscheidende Frage wie für die deutsche Revolution.«<sup>25</sup>

»Man kann heute noch nicht sagen«, fuhr Radek fort, »kommen wir zu Konflikten oder nicht. Man kann nur sagen: Will man sie oder will man sie nicht. Und die Exekutive sagt: Wir wollen sie! Man muß die Geschichte vorwärts treiben.« Und dann kam er auf das Motiv für diese Politik zu sprechen: »Ich bin überzeugt, die innere Lage in Rußland ist so, daß wir zwar große Schwierigkeiten mit den

Bauern haben werden, aber das wir(d) halten. In der inneren russischen Lage liegt nicht das Motiv des Vorwärtsdrängens, aber je später wir zur Macht gelangen in Westeuropa, umso größer ist die Zersetzung. Man bekommt dann die Macht und hat nicht das Notwendigste, um es den Arbeitern zu geben. Das ist der treibende Gedanke, warum wir auf die Aktivierung drängen.«<sup>26</sup>

26 Ebenda, S. 3.

Diese Betrachtung – selbst wenn die Aussage über die angeblich nicht notwendige Entlastung der russischen Revolutionäre kaum der Wahrheit entsprochen haben dürfte – war die Konsequenz aus dem Avantgardeparteikonzept: Nicht die Arbeiterschaft als eine herrschaftswillige Klasse – wie einst das Bürgertum, das der Herrschaft des Adels überdrüssig geworden war und deshalb auf die eigene Herrschaft gedrängt hatte – übernimmt die Macht, sondern »Man«. Die Aufgabe dieses »Man« ist es anschließend, das, was von der vorherigen Gesellschaft übrig ist, zur Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterschaft einzusetzen, um sie zu befriedigen und zu befrieden – im Namen einer Diktatur des Proletariats.

In Radeks Worten hieß das: »Daraus ergibt sich für Deutschland die Schlußfolgerung: Das Verhältnis zur K.A.P.D. wird von der Exekutive dauernd unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß, wie unreif diese Elemente sind, der Kern doch in einem unzufriedenen proletarischen Teil besteht, der im Momente eines aktiven Kampfes zuschlagen wird. Und darum suchte die Exekutive keinen Abgrund zwischen sich und diesen Leuten aufkommen zu lassen. Wenn wir eine ruhige Entwicklung vor uns sehen würden, würden wir sagen: Wir werden sie prügeln, bis sie klar werden. Wenn die Exekutive der Meinung ist, es gilt zu beschleunigen, sagt sie: Aufnehmen können wir sie nicht, weil sie sich nicht unterwerfen wollen; aber wir dürfen den Draht nicht abbrechen lassen (...)

Das Verhältnis zu den Syndikalisten ist im internationalen Maßstabe klar. Ohne ein Verhältnis zu den französischen Syndikalisten, zu den amerikanischen Syndikalisten und zu den Shop-Stewards können wir nicht auskommen. Die englischen Kommunisten stehen außerhalb jedes Kontakts mit den Massen. Diese Linke muß also herangezogen werden. Weil aber diese Gewerkschaften noch unklar sind, sagten wir uns, wir gründen ein gewerkschaftliches Zimmerwald.«<sup>27</sup>

27 Ebenda, S. 3 f.

Hier ist die ganze Offensivtheorie, für die die KPD nach der Niederlage in den Mitteldeutschen Märzkämpfen vom Exekutivkomitee der III. Internationale heftig kritisiert wurde, vollständig entfaltet. Schöpfer dieser Offensivtheorie war indes nicht die vom Ausscheiden Levis und Clara Zetkins beflügelte KPD-Führung, sondern das Exekutivkomitee der III. Internationale selbst.

Das Exekutivkomitee orientierte auf wenig organisierte und unorganisierte, dafür aber radikalisierte Arbeiter, die es als Sturmtruppen einzusetzen gedachte. Organisierte Arbeiter waren nicht so leicht manipulierbar. Noch einmal Radek: »In einem Lande, wo starke gewerkschaftliche Organisationen bestehen, kann man nicht darauf rechnen, daß spontane Bewegungen ausbrechen und sie uns als Führer in die Höhe schmeißen. Die Organisationen sind die Wellenbrecher der Bewegung.«<sup>28</sup>

28 Ebenda, S. 3.

Levi, der auf dieser Sitzung seine Rede mit der Frage begonnen hatte: »Hält die Exekutive meine Entfernung vom Posten des Vorsit-

29 Ebenda, S. 6.

zenden für wünschenswert?«<sup>29</sup> vertrat die entgegengesetzte Auffassung, versuchte aber, eine Brücke zu bauen: »In Westeuropa ist das Verhältnis der Kommunisten zu den organisierten Massen von viel größerer Bedeutung verglichen mit dem Verhältnis, das sie zu den unorganisierten haben – obgleich die Wichtigkeit dieses Verhältnisses auch nicht unterschätzt werden darf –, als das in anderen Ländern der Fall ist. In Ländern mit nicht so hohem Kapitalismus spielt sich die Entwicklung des Proletariats zur Revolution im Wesentlichen ab im Verhältnis der Kommunisten zu den unorganisierten Massen. In Deutschland ist viel größer und wichtiger das Verhältnis zu den organisierten Massen. Auch in Deutschland spielen die Unorganisierten eine Rolle. Sie sind ein wichtiger Faktor, aber nicht von der überwältigenden Bedeutung wie in anderen Ländern. In Deutschland stehen wir jetzt in einem schweren Kampf um die Massen in den Gewerkschaften.«<sup>30</sup>

30 Ebenda, S. 9.

Doch das Exekutivkomitee der III. Internationale wollte keine Brücken, es wollte die Revolution endlich auch in Deutschland. Dabei störten organisierte Massen, dabei störten Gewerkschaften, und dabei störten Levi und seine Anhänger. So wie in Italien die Serrati-Gruppe aus der III. Internationale ausgeschlossen worden war, weil sie ihre Spaltung verweigert hatte – Serrati war Radek zufolge »vor die Frage (...) (gestellt worden), wen er in der Partei zu behalten wünsche und wen er bereit sei zu opfern«<sup>31</sup> –, wurde der selbständig agierende Teil der VKPD-Führung herausgedrängt. Das Exekutivkomitee der III. Internationale wollte für die »Endschlacht« an die radikalisierten, angeblich zu allem bereiten und letztlich leicht lenkbaren deutschen Massen heran, ganz egal ob kommunistisch, anarchistisch, syndikalistisch. Dafür war es bereit, jeden Preis zu zahlen bzw. andere zahlen zu lassen.

31 P. B. (d. i. Karl Radek): Levi als sein eigener Historiker, in: Die Rote Fahne, 16. April 1921.

32 Darauf zielte Rosa Luxemburg, als sie schrieb: »Allein, es heiße gegen Übel des Bürokratismus mit rein bürokratischen Mitteln aufkommen zu wollen, wenn sich unsre Partei bei der Verstärkung des Parteivorstands beruhigen und wieder passiv von den ›neuen Männern‹ alles Heil erwarten würde [...] Kein Parteivorstand in der Welt kann die eigne Tatkraft der Partei in ihrer Masse ersetzen, und eine millionenköpfige Organisation, die in einer großen Zeit im Angesicht großer Aufgaben klagen wollte, daß sie nicht die richtigen Führer hat, würde sich selbst ein Armutszeugnis ausstellen, weil sie beweisen würde, daß sie das historische Wesen selbst des proletarischen Klassenkampfes nicht begriffen hat, das darin besteht, daß die proletarische Masse keine ›Führer‹ im

Levi hatte mit seiner Politik das Urteil über sich selbst gesprochen: bolschewismusunfähig. Denn als einer der wenigen wirklichen »Luxemburgisten« verstand er unter Führung des Proletariats etwas grundlegend anderes als die Bolschewiki. So wie einst die Aufklärer das Bürgertum zur Erkenntnis ihrer eigenen politischen Interessen geführt und so irreversibel zu eigenständiger politischer Aktion befähigt hatten, sollte die sozialistische Partei dem Proletariat helfen, diese Irreversibilität zu erreichen.<sup>32</sup> Dieses Konzept, das zumindest in Deutschland hätte ernsthaft geprüft werden können, starb im Lärm der detonierenden Dynamitstangen, mit denen Freischärler von KPD und KAPD in der Osterwoche 1921 im Mansfelder Bürgerhäuser in die Luft sprengten, und unter den Axthieben, mit denen einem verwundeten Schutzpolizisten das Gesicht zertrümmert wurde.

Anfang 1928 – anlässlich Trotzki's Verbannung – kam Levi noch einmal auf den Dissens mit den Bolschewiki zurück: »Hätten die Bolschewiki nie etwas anderes getan, als die Diktatur des Proletariats ausgeübt, so wären sie nie so weit heruntergekommen, als sie jetzt sind. Sie taten etwas anderes. Sie übten nicht die Diktatur des Proletariats gegen eine feindliche Klasse aus, sondern begannen, das Proletariat: erst zu ›führen‹, dann zu lenken, dann zurechtzuschieben, dann zu schulmeistern, dann zu exerzieren, dann zu kommandieren, dann zu bütteln, dann zu quälen und dann zu terrorisieren im

Namen der ›Diktatur‹. In dieser völlig verkehrten und verfehlten Theorie von der ›Rolle der Partei‹, von der Allmacht eines Zentralkomitees in der Partei, von der Gottähnlichkeit von ein paar Bonzen: In ihr liegt der Anfang und das Ende von dem beschlossenen, was jetzt in Rußland vor sich geht. Nicht der Sozialismus und nicht das Proletariat haben in Rußland bankrott gemacht: Bankrott hat in Rußland eine Schule gemacht. Das Proletariat ist ein großer und starker Körper, gewaltiger in seinen Kräften als eine andere Klasse. Das, was der starke Körper braucht, um zu herrschen, den *Willen* zur Macht, den kann ihm keiner geben, muß er selbst sich schaffen aus einem tausendfältigen Spiel von tausend Zellen und Zellchen, von denen jedes sein eigenes Leben hat. Das ist der Sinn der *Demokratie* innerhalb der Arbeiterklasse und innerhalb der Partei, so diesen Willen zu bilden. Die Bolschewiki haben geglaubt, mit der Weisheit und Allmacht eines ›Zentralkomitees‹ den geraden Weg in den Himmel zu gehen, und haben nicht im Himmel, sondern in der sibirischen Tundra geendigt. Dorthin haben sie in Wirklichkeit nicht drei Dutzend ›Oppositionelle‹, sondern ihre eigene Parteigeschichte gebracht.«<sup>33</sup>

Das einzige, was Levi nach seiner Vertreibung aus der Kommunistischen Internationale noch tun konnte, war, sich wenigstens treu – also: beim klaren Wort – zu bleiben. Das tat er, der immer bei der Bewegung und nie in einer Sekte hatten wirken wollen, zuerst in der nicht lebensfähigen Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft, dann in den sterbenden Resten der USPD und schließlich – mangels Alternative – in der SPD; entgegen dem Willen deren Parteivorstands wurde Levi bis zu seinem Tode immer wieder im unruhigen Westsachsen als Kandidat für den Reichstag aufgestellt und auch gewählt.

Von Levis unbolschewistischer Geradlinigkeit angetan, schrieb ihm Einstein 1929 nach seinem Plädoyer im Jorns-Prozeß, in dem es um die Vertuschung des Mordes an Rosa Luxemburg gegangen war: »Aber Spaß beiseite. Es ist erhehend zu sehen, wie Sie durch Gerechtigkeitsliebe und Scharfsinn als einzelstehender Mensch ohne Rückhalt die Atmosphäre gereinigt haben, ein wunderbares Pendant zu Zola. In den Feinsten unter uns Juden lebt noch etwas von der sozialen Gerechtigkeit des alten Testaments.«<sup>34</sup>

bürgerlichen Sinne braucht, daß sie selbst Führer ist.«  
Rosa Luxemburg: *Wieder Masse und Führer* [1911], in: dies.: *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Berlin 1973, S. 41 f.

33 Paul Levi: *Wiederkunft*, in: *Sozialistische Politik und Wirtschaft*, 1928, Nr. 2, S. 1 f.

34 Albert Einstein an Paul Levi, 8. August 1929, in: ASD, NL Levi, Box 22, Mappe 54.

## GISELA NOTZ

# Gegenkultur und Autonomie

Gegenkulturen und Alternativbewegungen gab es, solange es die kapitalistische Wirtschaft gibt und schon früher, man denke an die Frühsozialisten, es wird sie auch weiter geben. Auch der Vorwurf, dass sie mit ihren politischen Ideen und Idealen gescheitert sind und eigentlich nichts bewirkt haben oder vom kapitalistischen System vereinnahmt werden, ist alt. Dennoch gibt es Alternativprojekte, die bereits seit Jahrzehnten bestehen und »funktionieren«.

»Alternativökonomie« markiert einen Übergangsbereich zwischen der marktzentrierten kapitalistischen Wirtschaft, dem öffentlichen Sektor und der informellen Ökonomie. In diesem Grenzbereich haben wir es mit höchst unterschiedlichen Strukturen zu tun. Um eine Verständigungsbasis herzustellen, soll hier eine kurze Erklärung der wichtigsten Begriffe vorgenommen werden.<sup>1</sup> *Alternativbetriebe* sind danach Betriebe, in denen die Mitglieder selbst verwaltet und in kollektiven, nicht hierarchischen Strukturen unter selbst bestimmten Normen Tätigkeiten verrichten, die der Erstellung von Produkten oder Dienstleistungen dienen. Idealtypisch gibt es kein privates Eigentum, Betriebsvermögen und Betriebsertrag sind neutralisiert, d. h. der persönlichen Verfügbarkeit entzogen. *Selbstverwaltung* heißt, dass die Menschen die Lösung der Probleme in ihrem Arbeitsprozess selbst in die Hand nehmen. Das heißt nicht je individuell, sondern als kollektiver politischer und sozialökonomischer (Lern)Prozess einer überschaubaren Menge von Menschen. *Genossenschaften* sind Betriebe und Dienstleistungsunternehmungen, in denen die GenossInnen als Eigentümer gemeinsam die wichtigsten betriebsinternen sowie produktorientierten Entscheidungen treffen. Während bei Produktionsgenossenschaften im Wesentlichen die im Betrieb Beschäftigten mit den GenossInnen identisch sind, sind bei den absatzorientierten Konsumgenossenschaften die entscheidenden Mitglieder die Konsumenten oder Nutznießer der Produkte. Unter *Kommunen* werden freiwillige Zusammenschlüsse von Menschen verstanden, die auf Grundlage gemeinsamer Überzeugungen ihr Zusammenleben radikaldemokratisch organisieren. D. h. alle Menschen haben die gleichen Rechte und Pflichten, das betrifft sowohl das gemeinsame selbst verwaltete Arbeiten, wie auch die gemeinsame Alltagsgestaltung.

Die Ursache für die Gründung von Gegenkulturen und für Überlegungen mit veränderten betrieblichen Beteiligungsformen ist sowohl in der Frustration über die fremdbestimmte, partialisierte, hierarchisch organisierte Arbeit in Industrie und Verwaltung zu finden, als auch in der Erkenntnis über die Konflikte, die sich aus der psychischen, physi-

Gisela Notz – Jg. 1942, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, Arbeitsschwerpunkte: Arbeitsmarkt-, Sozialpolitik- und Familienforschung, Alternative Ökonomie, Historische Frauenforschung.

1 Gisela Notz, Klaus-Dieter Heß, Ulrich Buchholz, Theo Bühler (Hrsg.): *Selbstverwaltung in der Wirtschaft. Alte Illusion oder neue Hoffnung?* Köln 1991, S. 21-22.

schen, sozialen und ökologischen Zerstörung der Lebensgrundlage der Menschen, besonders durch die großen Kapitalkonzentrationen ergeben. Angesichts zunehmender Globalisierung verlieren immer mehr Menschen den Glauben an alte Problemlösungen, neue scheinen auf breiter Ebene nicht in Sicht. Prekarisierung, Entgrenzung von Arbeit und Leben, projektförmige Arbeit, Arbeitskraftunternehmer und andere Modernisierungs- und Flexibilisierungsstrategien in kapitalistisch organisierten Betrieben, neue Selbstständige im Kulturbereich rechne ich nicht unbesehen zu den Gegenbewegungen.

#### *Alternativökonomie als Gegenferment zur Erwerbslosigkeit?*

Mit zunehmender Erwerbslosigkeit bildeten auch Initiativen aus Arbeitslosenselbsthilfegruppen selbstverwaltete Betriebe und andere alternative Arbeitsformen. Das ist im Sinne der Förderung von Selbsthilfe als Empowerment sicher zu unterstützen. Die Glorifizierung der alternativen Ökonomie als Gegenferment für Erwerbslosigkeit, wie sie von vornehmlich TheoretikerInnen der lokalen Ökonomie, der Subsistenzproduktion oder der gemeinwesenorientierten Wirtschaft in jüngster Zeit deklamiert wird, muss hingegen äußerst kritisch betrachtet werden. Wo die Arbeitsmarktpolitik versagt hat und auch Arbeitsförderbetriebe, soziale Betriebe oder vergleichbare Modelle nicht geschafft haben, Erwerbslose in großer Zahl zu integrieren, kann auch die alternative Wirtschaft nicht als Allheilmittel wirken. Diesen Anspruch hatten und haben die meisten AktivistInnen auch gar nicht. Die Ansprüche selbst verwalteter Betriebe sind ganz und gar ungeeignet für eine willkommene Förderung unzumutbarer prekärer Beschäftigungsverhältnisse im Niedriglohnbereich. Das gilt auch dann, wenn Sozial- und Produktivgenossenschaften in der bundesdeutschen Debatte über die Perspektiven aktiver Arbeitsmarktpolitik als Heilsbringer eine Rolle spielen sollen. Das heißt nicht, dass kollektive Zusammenschlüsse und soziale Innovationen nicht gefördert werden sollen. Die Förderung und Unterstützung kollektiver Zusammenschlüsse und sozialer Innovationen ist wesentlich sinnvoller als die Förderung von ICH-AGs und Selbst GmbHs. Es darf jedoch nicht suggeriert werden, dass die Gründung von »neuen Genossenschaften« als Hilfe zur Selbsthilfe sozialstaatliches Handeln ersetzen kann. Für fast vier Millionen Erwerbslose in der Bundesrepublik Deutschland sind andere Maßnahmen notwendig.

#### *Neue Beteiligungsformen*

In den 70er Jahren sind viele Alternativbetriebe oder selbst verwaltete Unternehmungen aus politischem Anspruch in engem Zusammenhang mit der StudentInnen-, Ökologie- und Frauenbewegung entstanden, mit der Zielsetzung der Schaffung demokratischer Betriebsorganisationen, humaner Arbeitsprozesse und einer ökologisch verträglichen, gesellschaftlich nützlichen Produktion. Zum Teil bestehen sie noch heute. Meist haben sie den Anspruch, in kollektiven, nicht hierarchischen, nicht patriarchalen Strukturen ebenbürtig unter Normen zu arbeiten und zu leben, die sie sich selbst gegeben haben. Die Beteiligungsformen, die in Alternativökonomie, selbst verwalteten Betrieben oder Kommunebetrieben praktiziert werden, sind mehr als Mitbestimmung und auch mehr als Demokratie am Arbeitsplatz.

Die meisten alternativen Betriebsformen praktizieren neue Möglichkeiten der Partizipation bis hin zu Experimenten mit weitgehend selbst bestimmten Arbeitsformen. Sie sind Ansätze radikaler Kritik an der abhängigen Erwerbsarbeit, eine gleichzeitige Kritik an der Kleinfamilie üben eigentlich lediglich die kommunitären Arbeits- und Lebensformen. Aber auch in den anderen Betrieben sind Mitarbeitende und EigentümerInnen meist identisch und alle Kollektivmitglieder haben im Idealfall ein gleiches Entscheidungsrecht in betrieblichen Belangen. Als Gruppe haben sie den Vorteil, dass sie sich die Menschen, mit denen sie arbeiten wollen und von denen sie freilich auch abhängig sind, selbst aussuchen. Viele haben ein kritisches Verhältnis zu Autoritäten, Propheten und Gurus jeglicher Art. Freilich gibt und gab es im Zuge der postmodernen Vielfalt auch spirituelle und andere rückwärtsgewandte Projekte.

Die Schätzungen über das Ausmaß der alternativen Betriebe der 70er und 80er Jahre reichen von 3 000 bis 12 000 Betrieben und von 25 000 bis zu 100 000 Personen, die in der BRD dort beschäftigt sind. Die Zahlen sind deshalb so unterschiedlich, weil Unterschiedliches unter dem Begriff »Alternativökonomie« subsumiert wird. Die ersten selbst verwalteten Betriebe waren Druckereien, Verlage und Buchläden. Es folgten ökologische und energiepolitische Aktivitäten, selbst verwaltete Produktions- und Handelsbetriebe z. B. für Naturkost und Naturtextilien. Viele nahmen sich umweltschonender und energiesparender Techniken an. Auch soziale und kulturelle Projekte wählten selbst verwaltete Betriebsformen. Berührungspunkte mit den Gewerkschaften bildeten Erfahrungen mit (versuchten) Betriebsübernahmen durch die Belegschaft<sup>2</sup> und mit Initiativen »Alternativer Produktion« oder Produktkonversion<sup>3</sup>. Im Rahmen dieser Aktivitäten zielten Belegschaften auf eine größere Einflussnahme auf die Unternehmenspolitik bis hin zur Selbstbestimmung und sinnvolle, ökologisch verträgliche und auf friedliche Zwecke gerichtete Produktion.

Vielfach wurde bereits problematisiert, dass auch in Alternativbetrieben oft traditionelle geschlechterhierarchische Arbeitsverteilungen erhalten bleiben. Die Entstehung der selbstverwalteten Wirtschaft schloss politische Forderungen der Frauen mit ein; zentrales Thema waren sie jedoch nicht.<sup>4</sup> Dennoch finden sich Alternativbetriebe, in denen Frauen »typische Männerarbeiten« übernehmen und Männer sich an den Reproduktionsarbeiten gleichermaßen beteiligen, wie Frauen.

Dass sich die Formen des Zusammenlebens in den letzten Jahren über den Bereich der traditionellen Kleinfamilie hinaus pluralisiert haben,<sup>5</sup> ist sicher ein Verdienst der Gegenkulturen und nicht als »Krise der Familie« zu bezeichnen.

### *Selbstausbeutung oder Fremdausbeutung?*

Immer wieder problematisiert, besonders durch gewerkschaftlich organisierte Individuen, wird die »Selbstausbeutung« durch niedrige Entlohnung und lange Arbeitszeiten, verbunden mit mangelhafter sozialer Absicherung. Über kurz oder lang stellen sich tief greifende Widersprüche in ausnahmslos jedem alternativen Projekt ein, die den Kollektivzusammenhang in eine Existenz bedrohende Zerreißprobe zwischen Marktmechanismen einerseits und Emanzipationsan-

2 Rainer Duhr: Manege oder Parkett? – Die Rolle deutscher Gewerkschaften bei Betriebsübernahmen, in: ebenda, S. 73-86.

3 Vgl. Ulrich Briefs (Hg.): Anders produzieren – anders arbeiten – anders leben, Köln 1986; auch Mike Cooley: Produkte für das Leben statt Waffen für den Tod – Arbeitnehmerstrategien für eine andere Produktion. Das Beispiel Lucas Aerospace, Reinbeck 1982.

4 Siehe Gisela Notz u. a., 1991, S. 188-215; vgl. Martine Racki (Hg.): Frauen(t)raum im Männerraum. Selbstverwaltung aus Frauensicht, München 1988.

5 Vgl. Gisela Notz: Familien. Lebensformen zwischen Tradition und Utopie, Neu Ulm 2003.

6 Gisela Notz: »Ein Fenster in eine herrschaftsfreie Welt«. Das Demokratiepotenzial von Alternativökonomie, selbstverwalteten Betrieben und kommunitären Lebens- und Arbeitsformen – ein Positionsbeitrag, in: Wolfgang G. Weber, Pier-Paolo Pasqualoni, Christian Burtscher (Hg.): Wirtschaft, Demokratie und soziale Verantwortung, Göttingen 2004, S. 268 f.

7 Vgl. Anneliese Braun: Arbeit ohne Emanzipation und Emanzipation ohne Arbeit? Berlin 1998.

8 Vgl. Frank Heider, Beate Hock, Hans-Werner Seitz: Kontinuität oder Transformation? Zur Entwicklung selbstverwalteter Betriebe. Eine empirische Studie, Giessen 1997.

9 Gisela Notz u. a., 1991, S. 14.

sprüchen andererseits führen.<sup>6</sup> Die Selbstausbeutung der Ware Arbeitskraft ist ein strukturelles ökonomisches Prinzip, demzufolge die Mehrwertschöpfung eine besonders große Rolle einnimmt. Auch Betriebe der Alternativökonomie müssen auf dem »freien Markt« konkurrenzfähig sein. So hängen – wie im richtigen Leben auch – Erfolg oder Misserfolg der Betriebe von der jeweiligen Marktsituation ab. Von den Kunden werden sie bei Auftragsvergabe an den kapitalistischen Unternehmen gemessen. Menschen, die in Alternativbetrieben arbeiten, sind oft, wie andere ArbeitnehmerInnen Individuen, die um ihre Existenz kämpfen müssen und die in den wenigsten Fällen größere Produktionsmittel besitzen. Wenn das der Fall ist, haben sie gemeinsam Anteil daran. Oft wird die »Selbstausbeutung der Ware Arbeitskraft« bis an deren physische Grenzen getrieben. Dennoch finden sich in der jüngeren Generation der AktivistInnen heute Menschen, die das Leben in einem »normalen Betrieb« gar nicht kennen lernen wollen und auch nicht kennen gelernt haben. Sie wurden in selbst verwalteten oder genossenschaftlich organisierten Betrieben ausgebildet und haben immer dort gearbeitet. Freilich gilt auch in solchen Betrieben oft der harte Kampf ums Dasein und nicht selten führt das zu Ausgrenzungen. Bezeichnend ist, dass dennoch die »Selbstausbeutung« in alternativen Betrieben offenbar kritischer gesehen wird, als die der Fremdausbeutung in kapitalistisch organisierten Betrieben. Die hohe Identifikation der Beschäftigten mit ihren Betrieben, die hinter dieser »Selbstausbeutung« vermutet wird, mag andererseits einer der Gründe sein, die »normale« Unternehmer nach solchen Konzepten schielen lassen, die ihnen mehr Motivation und Arbeitszufriedenheit ihrer Mitarbeiter versprechen. Trotz der andiskutierten Schwierigkeiten könnten die Erfahrungen einer demokratischen Betriebs- und Arbeitsorganisation für die Weiterentwicklung gewerkschaftlicher Betriebs- und Tarifpolitik genutzt werden. Wenn das gelänge, würde auch der Vorwurf, dass es sich bei den alternativen Unternehmungen oder gar der gesamten alternativen Ökonomie um nichts weiter als um Nischen oder Rückzugsräume für Dissidenten handele<sup>7</sup>, entkräftet werden.

Nach einer Studie, die 1997 in Hessen durchgeführt worden ist, ist es den meisten der 200 untersuchten selbst verwalteten Betriebe in den letzten zehn Jahren gelungen, effiziente und tragfähige Betriebsstrukturen in der Form professionell betriebener Kleinbetriebe herauszubilden und zu stabilisieren.<sup>8</sup> Rund die Hälfte hatte sich Transformationsprozessen unterzogen und die kollektiven Strukturen aufgegeben. Kapitalmangel waren die am häufigsten angegebenen Gründe. Die Studie ergab auch, dass sich die Betriebe dort stabil entwickeln, wo politische Bindungen bestehen. Die Motivation, eigenverantwortlich die gemeinsam getroffenen Entscheidungen umzusetzen, war in *allen* in die Untersuchung einbezogenen Betrieben deutlich höher als in normalen Kleinbetrieben.

Wir haben bereits in unserem Buch über Selbstverwaltung in der Wirtschaft 1991 festgestellt, dass etliche, die einst Geborgenheit in der Gruppe fanden, ihre Identität als ManagerInnen von Tagungshäusern und Alternativprojekten finden.<sup>9</sup> Sibylle Plogstedt stellt in einer neueren Studie über Frauenbetriebe fest, dass die Bezeichnung Kollektiv in den neuen Bundesländern aufgrund der DDR-Geschichte abgelehnt

wird und auch im Westen die Kollektivstruktur obsolet wurde, weil in einer Vielzahl von Projekten, GeschäftsführerInnen die Leitung übernahmen. Sie stellt aber auch fest, dass für diejenigen, die sich für Einzelunternehmen entschieden, das Lernen im Kollektiv ein notwendiger Zwischenschritt auf dem Weg zur Selbstständigkeit war. Den Rückgang der Frauenprojektebewegung führt sie freilich auch auf den mangelnden Zusammenhalt der feministischen Frauenbewegung zurück.<sup>10</sup>

### *Kommunen als Fenster in eine herrschaftsfreie Welt*

Als Beispiel für gelebte Gegengesellschaften können die Kommunen als Experimente für neue Lebens- und Arbeitsformen betrachtet werden.<sup>11</sup> Kommunen sind das wohl radikalste Demokratiemodell innerhalb der alternativen Ökonomie. Ihnen geht es nicht nur um das gemeinsame andere Wirtschaften. Sie stellen die Partialisierung in »Leben« und »Arbeiten« oder in »Produktion« und »Reproduktion« zur Disposition und versuchen, in ihrer Alltagspraxis beides zusammenzubringen. Das unterscheidet sie von selbst verwalteten Betrieben. Sie üben Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem *und* Kritik an der bürgerlichen Kleinfamilie als Organisationsstruktur für Reproduktionsarbeiten.<sup>12</sup> Dadurch gehen auch Arbeitszeit und Freizeit ineinander über. Das wird durchaus nicht durch alle Mitglieder positiv bewertet, denn die Freizeit verliert so auch ihren Kompensationscharakter gegenüber der Erwerbsarbeit.<sup>13</sup>

Die Forderung nach Lohn für Hausarbeit betraf immer nur einen kleinen Teil der Frauenbewegung. Der größere Teil wollte weder die Sklaverei am Fließband, noch die am Spülbecken, noch die Ausbeutung von Dienstbotinnen (meist aus fernen Ländern). Ihnen ging es um eine andere, kollektive Organisation der Hausarbeit. In den meisten Kommunen wird Hausarbeit ein kollektiv organisierter Arbeitsbereich, wie andere Arbeitsbereiche auch. Man kann also von der Abschaffung der isolierten Hausarbeit, wie sie in den kleinen Küchen der kleinen Familien stattfindet, sprechen.

Es geht den Lebens- und Arbeitsgemeinschaften darum, solidarisch und ganzheitlich zu leben und zu arbeiten, nach eigenen Regelungen und Absprachen.<sup>14</sup> Dazu gehört eine Auseinandersetzung mit den Schäden der modernen Zivilisation, damit sind Schäden gemeint, die die Umwelt, aber auch solche, die die zwischenmenschlichen Beziehungen betreffen. KommunardInnen wollen das Verlangen nach einem würdevollen Leben, nach demokratischen Arbeitsstrukturen, nach ebenbürtigen Geschlechterverhältnissen ohne geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und nach freier Ordnung, die sie in der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft nicht finden können, im Hier und Jetzt verwirklichen. Das schließt nicht aus, dass sie ebenso gesellschaftliche Strukturen wie Familie und Kapitalverhältnisse hinterfragen.

Die meisten wollen sich möglichst weit lösen von den Prinzipien der neoliberalen marktwirtschaftlichen Ordnung und den damit verbundenen Warenbeziehungen. Daher betreiben sie einen Teil Selbstversorgung und auch der Tauschhandel mit bestehenden Gruppen floriert. Auch wenn sie »für den Markt« arbeiten müssen, was ihnen von anderen Alternativen immer wieder zum Vorwurf gemacht wird, kau-

10 Sibylle Plogstedt: Frauenbetriebe: Vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin, Königstein 2006, S. 221 f.

11 Vgl. Dieter Bensmann: Gemeinsame Ökonomie, in: Das Kommunebuch, Göttingen 1996, S. 196-230; siehe Gisela Notz: Kann »gemeinwesenorientierte Arbeit« einen Beitrag für eine ebenbürtige Neuverteilung von Arbeit leisten? in: Katrin Andruschow (Hg.): Ganze Arbeit, Feministische Spurensuche in der Non-Profit-Ökonomie, Berlin 2001, S. 135 ff.

12 Vgl. Kommune Niederkauungen: In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod! »Grundsatzpapier«, Hamburg 1983.

13 Gisela Notz: Die neuen Freiwilligen, Neu-Ulm 1999, S. 129 ff.

14 »Ganzheitliche Arbeitsvollzüge« heißt, ihre Tätigkeiten umfassen Planung, Ausführung und Kontrolle des Produktionsprozesses.

15 Vgl. Benschmann, 1996, S. 196 ff.

fen die KommunardInnen für ihre Kommunebetriebe keine Arbeitskraft von anderen, wie es »normale« Unternehmer oder besser verdienende Familien tun. Sie vermarkten nur die eigene Arbeitskraft für Produkte, die direkt an die EndabnehmerInnen gehen. Alle Produktionsmittel gehören ihnen gemeinsam. Aus diesen kollektiven Besitzstrukturen ergeben sich auch kollektive Entscheidungsstrukturen. Darin liegt das Demokratiepotezial.<sup>15</sup> Freilich bringt das Kommunaleben, wie andere Lebensformen auch, Probleme mit sich. Möglicherweise potenzieren sie sich durch die Zahl der Beteiligten, aber die Lösungsmöglichkeiten potenzieren sich auch. Marcuse bezeichnete Kommunen als Inseln der Zukunft, als Testboden humaner Beziehungen zwischen Menschen. Die Kommune Niederkaufungen, die kürzlich ihr 25jähriges Bestehen feierte, gilt heute als »Vorzeigekommune« auch bei Tagungen, Fernseh- und Rundfunksendungen. Hervorgehoben wird ihre hervorragende Integration in nachbarschaftliche Verhältnisse. Das hat den Bekanntheitsgrad von Kommunen erhöht, aber auch die Möglichkeit ihrer Vereinnahmung als Beispiel für bürgerschaftlich Engagierte.

#### *Perspektiven für die Zukunft*

16 Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte 1844, MEW Bd. 40, S. 552 ff.

Immer wieder gab und gibt es Alternativbewegungen. Im Grunde genommen gilt für alle, was Karl Marx in den ökonomischen Manuskripten aus dem Jahre 1844 sagt: »Es versteht sich, daß die Aufhebung der Entfremdung immer von der Form der Entfremdung aus geschieht, welche die herrschende Macht ist.«<sup>16</sup> D. h. wenn die bürgerliche Gesellschaft aus dem Wert- und Kapitalbegriff begriffen werden soll, muss auch die Entwicklung der Kritik an dieser Gesellschaft mit dem Wert- und Kapitalbegriff in Zusammenhang gebracht werden. Rolf Schwendter denkt in diese Richtung, wenn er für Subkulturen – darunter können alternative Betriebe und Kommunen subsumiert werden – konstatiert: »Die Subkulturen entwickeln ihre aus der Negation der Normen und Institutionen der Gesamtgesellschaft entstammenden Normen und Institutionen zur Aufhebung der gesamtgesellschaftlichen Normen weiter (...). Dieser Prozess wird nicht ohne Widerstände vor sich gehen; inhaltlich hat er die grundsätzliche Veränderung des Bestehenden zum Ziel.«<sup>17</sup> Um einen bestehenden Zustand grundsätzlich zu verändern, sind jedoch neue Ideen, neue Verhaltensweisen, neue Bedürfnisse erforderlich. Aber was sind »neue« Verhaltensweisen und Bedürfnisse? Entstehen sie nicht ebenso aus dem Alten? Die Frage, ob es möglich ist, im Schoße der bestehenden Gesellschaft die Vorstellungen vom »guten Leben« zu entwickeln, oder ob dies unmöglich ist, weil die Gesamtgesellschaft samt ihrer Subkultur vom Warenfetisch durchdrungen ist, sie ist so alt wie die Frage nach dem »guten Leben« selbst.<sup>18</sup> Auch der Vorwurf, dass sich solche Projekte für Reformen statt für die Revolutionierung der Verhältnisse entscheiden hätten, hat einen grauen Bart.

17 Rolf Schwendter: Zum Geleit, in: Das Kommunebuch, 1996, S. 292 f.

18 Gisela Notz: Gibt es ein richtiges Leben im falschen? – Frauen in der Selbstverwaltungswirtschaft, in Gisela Notz u.a. 1991, S. 188 ff.

Viele alternativ-ökonomischen Projekte und Kommunen scheitern bereits in der Anfangsphase. Oft, weil die Illusionen, die sie mit dem anderen Leben verbinden, so unermesslich sind, dass sie einfach nicht eingelöst werden können. Oder weil soziale Qualifikationen und Verantwortung, die zur Übernahme kollektiver Entscheidungsstrukturen notwendig sind, innerhalb der herrschenden Sozialisationsinstanzen

nicht gelernt werden. Mehr Autonomie heißt schließlich nicht nur mehr Selbstbestimmung, sondern auch mehr Selbstverpflichtung. Was dringend notwendig wäre, ist eine Auseinandersetzung mit der breiten Empirie des Scheiterns und der Barrieren, die den Erfolgen im Wege stehen. Daraus könnten die lernen, die nicht alle schon einmal gemachten Fehler selbst wiederholen wollen und auch die, die sich darüber Gedanken machen, wie ein Ausstieg aus oder eine Auflösung von Projekten sozial vertretbar für alle gestaltet werden kann.

Die großen politischen Zielvorstellungen einer Revolutionierung des gesamten Gesellschaftssystems betrafen immer nur einen Teil der ohnehin kleinen Alternativbewegung und sind in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten. Alternativökonomie und Kommunebewegung setzen, wie andere Alternativen auch, auf die Kraft des Experiments und des Vorlebens. Sie sind der Überzeugung, dass es notwendig ist, Macht, Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt in unserer Gesellschaft grundsätzlich in Frage zu stellen, anstatt zu glauben, sie für die eigenen Zwecke gestaltbar und nutzbar machen zu können. An ihrer Existenz kann beispielhaft aufgezeigt werden, dass Möglichkeiten einer anderen, demokratischeren und ebenbürtigen Lebens- und Arbeitswelt nicht nur in den Köpfen und Büchern von Menschen zu finden sind, die sich theoretisch damit auseinandersetzen, sondern dass sie in Ansätzen hier und heute lebbar sind. Vielleicht gelingt es solchen Zusammenschlüssen wirklich, »ihre Anschauungen in neue Kreise zu tragen«<sup>19</sup>, wie es Anarchisten für die neu entstehenden Bewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg erhofft hatten, die die wirtschaftlichen und sozialen Mängel der Gesellschaft erkannt hatten und deren Absicht es war, strukturelle Veränderungen einzuleiten.

Mit zunehmender Globalisierung der warentauschenden Gesellschaft werden Konzepte notwendig, die nicht reduziert bleiben auf die Lenkung kleiner lokaler Betriebe durch die Produzenten selbst oder auf die Existenz eines wie auch immer bezeichneten neuen »alternativen« oder genossenschaftlichen Wirtschaftssektors, der gleichzeitig den Gesetzen der Warengesellschaft unterstellt ist, wenn nicht ein entsprechendes globales, politisches und ökonomisches System angestrebt wird und Handlungsstrategien zu seiner Verwirklichung eingeläutet werden. Was Karl-Heinz Roth 1980 geschrieben hat, gilt selbstverständlich auch heute: »Die Selbstverwirklichung ist ein sozialer Prozess, sie verlangt die soziale Aneignung und Umverteilung des gesamten gesellschaftlichen Reichtums«. Darauf wollen die jetzt tätigen AkteureInnen freilich nicht warten. Sie haben ein Fenster in eine herrschaftsfreie Welt aufgetan. Sie setzen auf die Kraft des Vorlebens und des Experiments, stellen sich den Herausforderungen der GrenzgängerInnen und versuchen, aus Träumen Leben werden zu lassen. Und das, obwohl heute utopisches Denken nicht gerade hoch im Kurs steht.

Für die Rolle der Wissenschaftler im Zusammenhang mit diesem Prozess gilt, was Pierre Bourdieu über deren Aufgabe innerhalb der neuen sozialen Bewegungen sagte: »Es gilt, neue Kommunikationsformen zwischen Forschern und politisch Aktiven bzw. eine neue Arbeitsteilung zwischen ihnen zu erfinden.«<sup>20</sup>

19 Siehe Rudolf Rocker: Zur Betrachtung der Lage in Deutschland. Die Möglichkeit einer freiheitlichen Bewegung, New York-London-Stockholm 1947.

20 Pierre Bourdieu: Gegenfeuer, Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998, S. 65.